



Wiesbadener Zeitung

Verlag und Schriftleitung: Wiesbaden, Bahnhofstraße 33. Annahmestellen der Anzeigen: Wiesbaden, Bahnhofstraße 33 und Langgasse 21. Fernsprecher: 339931. Postfach-Konto Nr. 1570. Frankfurt am Main, Bankkonto: Nassauische Landesbank, Wiesbaden.

AMTLICHE TAGESZEITUNG DER NSDAP. FÜR
DIE KREISE WIESBADEN UND UNTERTAUNUS

Bezugspreis: monatl. RM. 2,- zuzügl. 35 Rpf. Trägerlohn, durch die Post RM. 2,- (einschl. 20 Rpf. Postzusatzgebühr, zuzügl. 36 Rpf. Bestellgeld, Bestellungen beim Verlag, bei jedem Postamt u. den Annahmestellen. Erscheinungsweise: täglich (außer an Sonn- und Feiertagen).

Der Kriegsverbrecher am Pranger

Dokumentensammlung beweist die Blutschuld Roosevelts und seiner jüdischen Hintermänner

as. Berlin, 3. Juli. (Eig. Drahtbericht unserer Berliner Schriftleitung). In den USA feiert man am morgigen Sonntag den Unabhängigkeitstag, der für die Amerikaner als höchster nationaler Feiertag gilt. Er soll die Erinnerung wachhalten an die Unabhängigkeitserklärung, die der amerikanische Kongress am 4. Juli 1776 erließ. Proklamiert wurde diese Unabhängigkeit mitten im Krieg gegen England, der im April 1775 ausbrach und erst 1783 endete. England mußte die Unabhängigkeit der damals aus 13 Staaten bestehenden USA anerkennen. Seitdem wird in Amerika der Unabhängigkeitstag als höchster, nationaler Feiertag begangen. Die Amerikaner sind sehr stolz auf ihre Freiheit und Unabhängigkeit. Sie nennen die USA „das freie Land der Welt“, aber es ist noch nicht nachgewiesen worden, worin diese vermeintlichen Freiheiten bestehen und wo sie ihre sehr engen Grenzen haben. In der neuesten Zeit hat sich die Abhängigkeit der Amerikaner in doppelter Richtung besonders auffällig entwickelt. Präsident Roosevelt, der entgegen aller amerikanischen Tradition zum dritten Mal sein Amt bekleidet, hat sich immer mehr zu einem Diktator entwickelt, der die Bevölkerung der USA in eine weitgehende Abhängigkeit von seiner persönlichen Kriegspolitik brachte und da Roosevelt sich bekanntlich mit einer ganzen Gruppe jüdischer Ratgeber und Mitarbeiter umgeben hat, so ist seinerseits und indirekt durch ihn das amerikanische Volk in eine weitgehende Abhängigkeit zu der verbrecherischen Finanzgruppe der Wall Street geraten. In Amerika hat man nicht nur Gelegenheiten, sondern auch viel Anlaß, sich am diesjährigen 4. Juli über die Frage klar zu werden, ob überhaupt noch von der viel gerühmten amerikanischen Unabhängigkeit gesprochen werden kann.

Material steht den Amerikanern aus der jüngsten diplomatischen Geschichte der Jahre vor und nach dem Kriegsausbruch reichlich zur Verfügung und ein neuer Vorrat zur Unterstützung und politischen Informationen über die Ziele Roosevelts ist jetzt vom Deutschen Auswärtigen Amt der internationalen Öffentlichkeit und damit auch den Amerikanern auf den Tisch gelegt worden. Als erster Band einer Reihe über die Entstehung des Krieges auf Grund der in europäischen Archiven gefundenen Geheimdokumente ist jetzt das Buch „Roosevelts Weg in den Krieg“ erschienen, welches 33 Urkunden französischer, polnischer, belgischer und anderer Herkunft umfaßt, aus denen man einen tiefen Einblick in die Motive und Methoden der Außenpolitik Roosevelts gewinnt. Es ist ausschließlich die Sprache der Dokumente, die in diesem Buch zu Worte kommt und dadurch wird die Beweisstärke dieser Veröffentlichungen naturgemäß erhöht. Es wird hier noch einmal klar und eindeutig der Weg Roosevelts in den Krieg nachgezeichnet. Aus all diesen Dokumenten ergibt sich, wie Roosevelt ganz bewußt und systematisch auf diesen Krieg hinarbeitete, wie er unter Mitwirkung des Judentums die amerikanische Öffentlichkeit immer weiter auf diesem Weg vorantrieb und wie er diesen Krieg dann schließlich, zusammen mit seinen jüdischen Helfern in den USA und in Europa, zum Weltkrieg ausweitete. Solch ein Band von Schuldbeweisen, wie sie hier die Dokumentensammlung erbringt, ist durch nichts zu entkräften. Er spricht eine überaus deutliche Sprache. Für Roosevelt sollte der Krieg ein Ausweg aus seinem innenpolitischen Kollaps sein, das er mit seinem New Deal erlebt hatte. Dem Juden aber sollte er eine neue Gelegenheit bieten. Sie wie schon im ersten Weltkrieg wieder die Taten zu fallen. Für Traum von der jüdischen Welt Herrschaft sollte Wirklichkeit werden. Das Bedeutsame an den Dokumenten ist, daß hier Vorkämpfer fremder Mächte, also gewiss unverdächtige und ganz gewiss nicht deutschfreundliche Feederer verzeichnet haben, was sie gehört, was gesprochen und was ihnen von der Regierung in Washington aufgetragen und angeordnet wurde. Gerade die Berichte des polnischen Vorkämpfers in Washington, Potocki, und des französischen Vorkämpfers de Laboulaye zeigen, mit welcher Bedenklosigkeit das polnische und das französische Volk für den jüdischen Krieg geopfert worden sind.

Roosevelt und seine jüdischen Hintermänner wollen

len diese, ihre Kriegsschuld natürlich nicht eingestehen. So wird jetzt aus Washington gemeldet, daß die amerikanische Regierung die Herausgabe eines Weißbuchs zur Verteidigung der amerikanischen Außenpolitik vorbereitet. Darin soll anhand von Dokumenten gezeigt werden, daß die amerikanische Regierung versucht hat, den Frieden zu wahren und daß sie weiterhin bemüht gewesen sei, die legitimen Rechte aller Nationen zu sichern. Die Amerikaner kommen mit diesem Verteidigungsbericht, etwas spät, denn die in der deutschen Dokumentensammlung enthaltenen Beweise können durch keine, noch so geschickte Propaganda widerlegt werden. Der Weg Roosevelts in den Krieg ist ein für alle Mal geschildert nachgewiesen. Dieses von Washington angekündigte Weißbuch soll auch wohl einem innerpolitischen Zweck dienen. Sie soll nämlich die Kritik an der Politik Roosevelts zum Schweigen bringen. Roosevelts Position hat sich ja in der letzten Zeit zweifellos verschlechtert. Das Parlament hat in mehreren Fragen gegen den selbstherrlichen Präsidenten Stellung genommen. Die Auseinandersetzungen im Regierungslager sind auch nicht dazu angetan, die Stimmung zu beleben. Dann aber muß

man auch in den USA erkennen, daß der Krieg Roosevelts und seiner jüdischen Hintermänner am Ende schwere Lasten auferlegt. Die tatsächlichen Verluste der Amerikaner verweigert Roosevelt dabei beharrlich und versucht mit allerhand Schwindelmeldungen die Stimmung zu heben. Eines Tages wird aber auch das amerikanische Volk die verbrecherische Politik Roosevelts und seiner jüdischen Hintermänner erkennen. Die Kriegsschuld ist überzeugend in der Dokumentensammlung des Auswärtigen Amtes dargelegt.

Vier neue Ritterkreuzträger

Berlin, 3. Juli. Der Führer verlieh das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an: Oberleutnant Otto Priem, Kompanieführer in einem Grenadier-Regiment, Leutnant Erich Fischer, Kompanieführer in einem Grenadier-Regiment, Hauptmeister Eduard Klar, Jagdflieger in einem Artillerie-Regiment. Auf Vorschlag des Reichsmarschalls verlieh der Führer das Ritterkreuz an Hauptmann Pape, Staffelführer in einem Sturzkampfgeschwader.

Erfolgreiche Kämpfe gegen Sowjet-Banden

Großes Säuberungsunternehmen im Gebiet des Mittelabschnitts beendet

Aus dem Führerhauptquartier, 2. Juli. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Am Kuban-Brückenkopf brachen feindliche Vorstöße im Abwehrkampf zusammen. Mehrere örtliche Angriffe im Raum von Dorogobusch wurden abgewiesen und die Sowjets unter Verlust von mehreren hundert Toten und Gefangenen auf ihre Ausgangsstellungen zurückgeworfen.

Im rückwärtigen Gebiet des mittleren Frontabschnitts haben ff- und Polizeiverbände, verstärkt durch Einheiten des Heeres und Verbände der Luftwaffe, ein großes Säuberungsunternehmen erfolgreich beendet. 350 Bunker wurden gesprengt und 194 besetzte Bandenlager genommen. Die Banditen verloren zahlreiche Tote und große Mengen an Waffen und Material.

Bei einem Angriff zahlreicher britischer Jagdbomber auf ein deutsches Geleitzug vor Helgoland schossen unsere Sicherungsjägerge und die Bordflak der Transportschiffe sieben feindliche Flugzeuge ab. Eines unserer Schiffe wurde durch Bombentreffer beschädigt.

Über dem Mittelraum der besetzten Westgebiete vernichteten deutsche Jäger gestern vier weitere feindliche Flugzeuge.

In der zweiten Hälfte des Monats Juni kam im rückwärtigen Gebiet des mittleren Frontabschnitts ein Einzelunternehmen gegen hochseilfähige Banden zum Abschluß. Unter besonders schwierigen Witterungs- und Versorgungsbedingungen kämpften die deutschen Soldaten in fast unerbittlichem Gelände gegen einen verbliebenen, hinterhältigen

und verbliebenen Feind, der sich mit Zwang und Erpressung gegen die einheimische Bevölkerung alle Vorteile des Landes zu verschaffen suchte. Trotz dem übermächtigen Kampf der Banditen und Lieben sie auf 65 besetzte Lager mit 833 gut ausgebildeten Kampfständen wurden im Laufe der Säuberungsaktion zerstört. Die Banden verloren allein mehr als 1000 Tote. Neben vielen leichten und schweren Infanteriewaffen und einer großen Menge an Ausrüstungsgegenständen erbeuteten die deutschen Soldaten zahlreiche Pferde und Panzerwagen.

Italienischer Wehrmachtsbericht

Rom, 2. Juli. Der italienische Wehrmachtsbericht vom Freitag hat folgenden Wortlaut:

Das Hauptquartier der Wehrmacht gibt bekannt:

Vaxerzo wurde diese Nacht von neuem von der feindlichen Luftwaffe bombardiert. Unter den zahlreichen Gebäuden, die getroffen wurden, befindet sich der königliche Palast. Die Zahl der Opfer der Bevölkerung ist bisher noch nicht festgestellt worden.

Die Flakartillerie schoss vier Flugzeuge ab, von denen ein bei Romagnuola, zwei ins Meer an der Küste der gleichen Ortschaft und eins im Norden von Serracavallo abstürzten. Feindliche Einflüge von geringem Ausmaß wurden aus Catania und Cagliari gemeldet. Die Flakbatterien vernichteten ein Flugzeug über Catania. In Kämpfen mit deutschen Jägern stürzten zwei Spitfires in die Gewässer von Malta ab.

Der Terror stärkt die Einheit Europas

Das Bombenattentat auf den Kölner Dom eine „wundervolle Nachricht“

Kz. In der gesamten europäischen Presse klang noch die Enttäuschung nach, die das Bombenattentat auf den Kölner Dom ausgelöst hat. Man fragt sich, was man mit derartigen Gangstermethoden erreichen will. Daß die erhoffte Demoralisierung des deutschen Volkes durch Terror nicht erzwungen werden kann, wird nirgendwo bezweifelt. In diesem Rätselraten kommt die dänische Zeitung „Berlingske Tidende“ zu dem Schluß, daß die Anglo-Amerikaner — zu einer Aktion genötigt — immer noch vor der längst angekündigten Landung zurückstehen, weil sie das Risiko fürchten. Ein Wüßling müßte für sie, so meint das Blatt, außerordentlich schwerwiegende Folgen haben. Deshalb verhalten sie es mit Vorgeantzen, an den Stellen, wo sie die schwächste Position des Gegners vermuten. Man hat in England noch nicht den furchtbaren „Granatensturm“ vergessen, den die Flakverbände des ersten Weltkrieges auslösten. Man schaut die blutigen Verluste, die bei einer Invasion unvermeidlich sind, worauf ernsthafte britische Militärschriftsteller, wie Nicolson und Liddle Hart nachdrücklich hinweisen. Man kann sich also in London und Washington immer noch nicht von der Lieblingsfälschung lösen, durch Terror gegen die deutsche und italienische Zivilbevölkerung doch zum Ziel zu kommen. Daraus ergibt sich, daß das tapfere Standhalten der schwer geprüften Bevölkerung West- und Nordwestdeutschlands und Südtaliens als unmittelbarer, militärischer Faktor zu werten ist, der für die weitere Entwicklung stark ins Gewicht fällt.

Die Gangsterhauptidee freuen sich vorerst einmal an den Zerstörungen, die ihre Krieger anrichten, wenn sie auch die Frage nach dem Endergebnis des Terrors offen lassen müssen. „Wir haben allen Grund“, so erklärte der Vorsitzende des USA-Produktionsamtes Donald Nelson, „durch die wunderbaren Nachrichten von der Front ermutigt zu sein“. Er steht in den Terrorangriffen auf Kulturstätten und Wohnviertel eine „herrliche Möglichkeit, den Feind zu demoralisieren“. Er wird sich über die letzten Mitteilungen aus Valerme besonders freuen und es „wunderbar“ finden, daß nur auch die alten Kirchen San Giuseppe, San Nicola und Santissimo Salvatore in Trümmer gesunken sind. „Wunderbar“ für kulturelle Habitués, vom Schicksal der Pantheon, bei denen sich, wie „Corriere della Sera“ mit beiderseitiger Ironie bemerkt, Rep-Mallens nicht einmal verlohnen würden, weil in USA Kulturobjekte fehlen. „Dies Land ist ein Dschungel“, so schreibt das Blatt, „aus Zement, Stahl

und Petroleum, ein Dschungel aus Banken und ähnlichen Einrichtungen. Seine Kunstwerke bestehen in der längsten und häßlichsten Brücke der Welt, in dem höchsten und häßlichsten Haus der Welt, in der größten und häßlichsten Statue, für die es in Europa kaum einen Vergleich gibt. Die Vernichtung all dieser Schandmale könnte die Zerstörung eines einzigen Wertes von Donatella nicht ausgleichen.“

Die Anglo-Amerikaner werden mit ihren Terrorangriffen, so sehr sie ihren jüdischen Vernichtungstrieb befriedigen, ihre militärische Zielsetzung niemals erreichen. Was sie aber nicht wollen, das ist ihnen sicher. Sie lächen mit ihren Schandakten die letzten Sympathien, die sie noch in Europa besitzen, aus und fördern so die ständig wachsende Solidarität des Kontinents.

Grabgesang für Englands Europapolitik

Mit den Emigrantenausschüssen zerbricht die letzte Brücke zum Kontinent

Berlin, 3. Juli. Der Londoner „Observer“ greift das britische Außenministerium scharf an und kritisiert heftig seine Politik gegenüber den Emigrantenausschüssen in London. Seit 1940, so erklärt das Blatt, beuge England genau die gleichen Fehler wie in dem Jahrzehnt nach dem ersten Weltkrieg, als es Europa und seinen politischen Vertretern den Rücken gekehrt habe. Die unangenehmen Auseinandersetzungen unter den Emigrantengruppen selbst und die Meinungsverschiedenheiten zwischen einigen der Ausschüsse und Verbänden Englands verurteile man als Emigranteneindeckungen hinzustellen, während sie in Wirklichkeit außerordentlich ernst und im übrigen nur eine Folge der Haltung des britischen Außenministeriums seien, das diese Dinge unglaublich treiben lasse. Geht das so weiter, dann sei das Ende unter Umständen der politische Untergang der Emigrantenausschüsse, und damit würde die Hauptbrücke zwischen England und dem europäischen Festland abgebrochen. Wenn England nach dem Kriege überhaupt noch eine Rolle auf dem Kontinent spielen wolle, müsse es heute mehr denn je Kontakt mit den europäischen Ländern und ihren Vertretern haben. Bei der heute zu beobachtenden Entwicklung müßten die Emigrantenausschüsse

Kampfpause?

von Fritz Günther

Kombinationen und Hypothesen, die der Gegenwart Beginn des Sommers in verstärktem Maße darüber anstellt, wo sich entscheidende militärische Dinge in den nächsten Wochen abspielen könnten, lassen mit aller Deutlichkeit erkennen, welche Verlegenheit unsere abwartende, für alle Eventualitäten gerüstete Haltung im Feindlager ausgelöst hat. Ein Großdeutsches Reich, das sich seiner Kraft bewußt ist und nach der totalen Mobilisierung der gesamten Nation entschlossen alle Mittel einsetzt, um das Tempo der Waffen- und Munitionsherstellung zu steigern, das Bollwerk des europäischen Verteidigungsgürtels immer fester zu schließen und die Armeen der Achse und ihrer Verbündeten so schlagkräftig zu machen, daß sie jederzeit mit voller Wirkung da eingeleitet werden können, wo es die Lage erfordert, hat keinen Anlaß, seine Absichten vorzeitig preis zu geben. Das Schweigen aber, mit dem wir alle Versuche, den Schleier zu lüften, beantworten, hat dazu geführt, mit der Spannungsvollen Erwartung im Feindlager auch die Unsicherheit zu steigern.

Könnte man sich noch bis vor kurzem in London sowohl wie in Moskau nicht genau damit brüsten, endlich in den Besitz der Initiativen gelangt zu sein, die im Verlaufe des Krieges den Dreierpaktmachern einen so gewaltigen Vorstoß verschaffte, so ist man nunmehr gezwungen, die durch die Feindinitiative im eigenen Lager erzeugte Spannung wieder abzubauen, da sich alle Hoffnungen und Erwartungen, die man auf bevorstehende militärische oder politische Ereignisse setzte, als Spekulationen erwiesen. Es send etwas ab und makte geschah und da sich die anglo-amerikanischen Helfershelfer der Bolschewiken doch nicht stark genug fühlen, die von ihrem Moskauer Bundesgenossen so dringend gewünschte zweite Front zu errichten, d. h. den für eine Entscheidung allein ausschlaggebenden Faktor eines Landungsversuches auf dem Kontinent zu riskieren, weil Dünkirchen und Dieppe noch in schrecklicher Erinnerung sind, so griff man zu dem verwerflichsten Mittel der Kriegführung: Dem Bombenterror gegen die Zivilbevölkerung, die planmäßige Ermordung von Frauen und Kindern, die Zerstörung von Wohnhäusern und die Vernichtung europäischer Kulturstätten und Kunstdenkmäler von unerlebbarem Wert.

Mit Spreng- und Brandbomben hofft man in London das erreichen zu können, was man dem eigenen Volk verweigern wollte, als Churchill und seine jüdischen Hintermänner den Krieg vom Zaune brachen. Glaubte man damals doch allen Ernstes, das deutsche Volk durch das im Weltkrieg so bewährte Mittel der Hungerblase, die ja auch nichts anderes war als ein bewährter Mord an Frauen und Kindern, wieder auf die Knie zwingen zu können. Damals konnte der britische Premier das Wort von dem „reisenden“ Krieg prägen, mit dem England, im Bewußtsein der Unangenehmkeit seiner insularen Lage und gestützt auf eine Seeherrschaft, die es heute längst nicht mehr besitzt, Deutschland und mit ihm Europa wieder in die Hörigkeit der Juden und Plutokraten zwingen wollte. Heute, wo sich die Standhaftigkeit des deutschen Volkes und seine unbeirrbar Treue zum Führer in der Stunde der Bedrohung auf so deutliche Weise zeigt, muß man sich in London mit den datteren Tatsachen abfinden, die der Krieg in diesen vier Jahren geschaffen hat. Sie sind das Ergebnis des blutigen Kampfes für die Freiheit und den Frieden Europas, den die Achsenmächte und die mit ihnen verbündeten Nationen mit aller Entschlossenheit so lange führen werden, bis der Sieg errungen ist. Daran werden auch die grausamen Kampfmethoden nichts ändern, mit denen jetzt Briten und Amerikaner, angeblich die christlichen Soldaten der Welt, die Zivilbevölkerung in Deutschland und Italien terrorisieren. In der Daltung der Bevölkerung, die den Terrorangriffen besonders ausgesetzt ist, dokumentiert sich die Härte und der Widerstandswille eines Volkes, das im festen Glauben an den Sieg zum opferwilligen Einsatz bis zum letzten entschlossen und bereit ist. Auch die schwersten Angriffe dieser Art werden nicht imstande sein, die deutsche Kampfmoral zu brechen.

Militärisch gesehen haben die Terrorangriffe, die mit der sinnlosen Barbarei des verbrecherischen Anschlags auf den Kölner Dom die Empörung der gesamten Kulturwelt auslösten, keineswegs die Bedeutung, die ihnen die Feindinitiative gern geben möchte. Schon deshalb nicht, weil ihre Wirksamkeit immer nur eine dröhlige sein kann, durch die das gewaltig ausgebaute und über den ganzen Kontinent reichende Rüstungspotential des Großdeutschen

aber automatisch absterben, zumal sie von ihren früheren Staaten getrennt leben und an deren Entwicklung keinen Anteil haben, so daß sie auf die Dauer nicht mehr die wahren Repräsentanten ihrer Länder bleiben, während ihr Hauptinteresse die Wiedererrichtung des Status quo ante sei, der von Tag zu Tag unmöglicher werde.

Das ist ein Grabgesang für die Londoner Emigrantenausschüsse, mit deren Hilfe die britische Propaganda ihre unruhigende Herrschaft in Europa glauben fortsetzen zu können, wie man ihn gelegentlich nicht denken kann. Das ist zugleich aber ein Grabgesang für England Europa-Politik, der damit das unvermeidliche Ende besiegelt wird, und zwar durch die Schuld des britischen Außenministeriums. Dieser Vorwurf trifft insofern den Nagel besonders genau auf den Kopf, als die britischen Propagandisten tatsächlich gar nicht mehr die Wahl haben, ob sie überhaupt in Europa noch eine politische Rolle spielen wollen oder nicht. Praktisch ist ihnen die Möglichkeit dazu genommen worden, nachdem sie im Verlaufe dieses Krieges aus allen ihren Positionen auf dem Festlande vertrieben wurden, und theoretisch, wenn sie sich auch der letzten Entscheidungsfreiheit beraubt, seitdem sie sich dem Bolschewismus verschrieben haben.

Schwerpunktbildung im Mittelmeer

IPS. Am Mittwoch sprach der deutsche Wehrmachtsbericht zum ersten Mal davon, daß ein harter Verband schwerer deutscher Kampfflugzeuge gegen feindliche Schiffe im nordafrikanischen Mittelraum mit gutem Erfolg eingesetzt worden ist. Die Betonung der Tatsache, daß es sich hier um einen harten Verband handelt, läßt darauf schließen, daß die Luftwaffe der Achse im Mittelmeergebiet trotz der Forderung nach einer anderen Fronten durchaus in der Lage ist, Schwerpunkte zu bilden. Das bereits gebildet hat. Daß die Achse ihre tatsächliche Luftstärke auch in diesem Gebiete noch nicht enthüllt, ist mehr als verständlich. Der anglo-amerikanische Gegner, dessen Massierungen im Mittelmeerraum während der letzten Wochen an Intensität zugenommen hatten, bildet hier sehr ansprechende Ziele, denen gegenüber es sich verbietet, die eigene Kraft zunächst zurückzubaufen, um sie im entscheidenden Augenblick mit größtmöglicher Wucht überaus einsetzen zu können. Es soll dabei keineswegs verkannt werden, daß der Gegner, wenn er in diesem Raum zum Angriff, bzw. zur Invasion, übergehen will, vorher befristet sein muß, mit einer Liebergewicht in der Luft aufzutreten. Inwieweit dieses Verhalten nach der Realität in Einklang gebracht werden kann, ist eine Frage, die man in deutschen militärischen Kreisen abklären lassen läßt.

Reiches und seiner Verbündeten nicht getroffen wird. Durch die hohen Abschussziffern der deutschen Nachtjäger und der Flot gewinn die Feststellung noch an Bedeutung. Haben doch die Verluste der anglo-amerikanischen Bomber bei ihren letzten Einfällen, in London sowohl wie in Basingham, die Wirkung der deutschen Abwehrkräfte im Sektor des Luftkrieges besonders anschaulich gemacht, so daß Correll bereits äußerte, man werde sich in England falschen Hoffnungen über die Wirkung der Luftangriffe auf den Ausgang des Krieges hin. Diese ernüchternde Feststellung des bekannten dritten Militärachsoberbefehlshabers ist umso bemerkenswerter, als seine Fachgenossen sich glaubten, auf die Möglichkeit einer empfindlichen Schwächung der deutschen Luftwaffe hinweisen zu können. Wie sehr sie sich im Irrtum befinden, darüber dürften sie zu gegebener Zeit einen überzeugenden Anschauungsunterricht erhalten.

Die unmenhliche und brutale Kriegführung der Briten und US-Amerikaner als würdige Bündnispartner bolschewistischer Nordbrenner und Menschenhinder wird ihre Vergeltung finden, darüber besteht kein Zweifel. Ebenso wenig darüber, daß der Krieg der europäischen Nationen gegen die Feinde

der Menschheit eines Tages wieder zu einer Form aufzulaufen wird, die entscheidenden Charakter trägt. Dann wird es sich zeigen, in welchem Ausmaß die von uns bestimmte Kampfpause — wenn die gegenwärtige militärische Lage mit der ständigen Bereitschaft an allen Fronten und den Luftschlachten über der Heimat als solche überhaupt bezeichnet werden kann — zur Konzentration der Kräfte und, mit der Totalmobilisierung der ganzen Nation, zur Steigerung aller Kampfmittel geführt hat. Dann wird auch die mit dem brennenden Hohn unseres heiligen Jarnes erwartete Stunde der Vergeltung kommen und die Diktatur, erteilt werden für die unmenhliche Zerkürungswut des Feindes und seinen grausamen Vernichtungswillen. Die Ungeduld über den Zeitpunkt des Einlages überlassen wir dem Feinde. Wir können dieser Stunde im Vertrauen auf den Führer und die Tapferkeit unserer Soldaten, sowie im Bewußtsein unserer Kraft, die uns, wenn wir alle unsere Kräfte bis zum Äußersten tun und uns des großen Vermögens unserer kämpferischen Geschäfte preis bewußt bleiben, die Gewißheit des Sieges gibt, mit ruhiger Zuversicht entgegengehen.



Die Zerstörungen im Kölner Dom
Dreikönigsaltar mit der schwarzen Mutter Gottes, die allabendlich in Sicherheit gebracht wird und deshalb verschont geblieben ist

Bose begibt sich ins indische Grenzgebiet

Aufschlußreiche Unterhausdebatte über die Prügelstrafe

Kz. Subhas Chandra Bose begab sich, wie er bereits bei seiner Ankunft in Tokio angekündigt hatte, zur Front. Er traf im Flugzeug in Schomane ein, von wo aus er demnächst in das indische Grenzgebiet fahren wird. Bei allen nationalen Indern hat die Reise Boses größte Begeisterung ausgelöst und er wurde überall für einen Helden begrüßt. Bose selbst läßt keinen Zweifel darüber, daß der Kampf um die Unabhängigkeit Indiens nunmehr in ein aktives Stadium tritt. In einem Interview, das er dem Vertreter des Giornale d'Italia gewährte, erklärte der indische Freiheitskämpfer, daß es nun vor allem darum gehe, die Unabhängigkeitsbewegung in Indien selbst zu organisieren. Alle Versuche der Engländer, zu einem Kompromiß zu kommen, seien zum Scheitern verurteilt und auch Roosevelt, dessen Imperialismus nur allzu bekannt sei, könne die Inden nicht zu verhängnisvollen Halbheiten verleiten. Zu der Taktik der „Nichtgewalttätigkeit“ müsse nun der Kampf mit den Waffen treten, denn die Engländer seien nur mit gleichen Mitteln und Methoden zu schlagen.

Die Engländer machen den Inden den Entschluß nicht schwer. Ihr brutales Vorgehen muß auch die größte Duldsamkeit abtöten. Bei der letzten Unterhausdebatte über das Indienproblem tanzte der Abgeordnete der Arbeiterpartei, Silverman, sehr zum Kummer des Indien-Ministers Amery wieder einmal aus der Reihe, indem er eine Anfrage über die Prügelstrafe in Indien stellte. Nach seinen Informationen sind in den letzten drei Monaten allein in drei Distrikten des Gouvernements Sind 800 Prügelstrafen verhängt worden. Amery wachte sich mit der Ausrede aus der Schlinge zu ziehen, daß für die Prügelstrafe die indischen Provinzialregierungen verantwortlich seien, daß also dieses Thema überhaupt nicht in die Unterhausdebatte, das heißt vor die Öffentlichkeit, gehöre. Ein allzu plummes Manöver, das selbst bei den Abgeordneten ein Kopfschütteln auslöste. Für die Inden aber bleibt nur die Feststellung übrig, daß sie von den englischen Ausbeutern auch weiterhin als Sklaven behandelt werden, die für das britische Kapital abschöpfen müssen, die man verprügelt oder aufhängt, wenn sie sich auf ihre in der Atlantik-Charta verkündeten Menschenrechte besinnen.

Demgegenüber steht das nationale Indien in der Haltung, die Japan China gegenüber einnimmt, die einzige Garantie für eine bessere Zukunft. Die

Tatsachen beweisen ihnen, daß Tokio nicht nur verspricht, sondern auch seine Antindungen hält, daß es ihm wirklich darum geht, die Freiheit für alle Völker Ostasiens zu erringen. Eden unterschrieben der Außenminister der National-Chinesischen Regierung und der japanische Botschafter in Peking die Vereinbarungen über die Rückgabe der Internationalen Niederlassung in Shanghai. Erst vor wenigen Tagen ist der Feindbesatz in Hankau und Amoy an China zurück ergriffen worden. Damit zieht Japan den Schlußstrich unter eine Entwicklung, durch die China zum Ausbeutungsojekt Englands und der USA gemacht worden war. Nach Beendigung des Opiumkrieges, im Jahre 1843 übertrug sich die Briten in Shanghai ein Gebiet von etwa 4000 Quadratmeter zur Schaffung einer Ausländerkolonie, die sich unter dem Druck Großbritanniens in den nächsten Jahrzehnten ständig vergrößerte. Aus dieser Konzeption wurde eine Zwangsburg, die der Unterdrückung und Ausbeutung Chinas diente. Wo der Brite seinen Fuß hinsetzte, ließ das Elend, die Verarmung der einheimischen Bevölkerung, nicht lange auf sich warten. Das weiß man in Indien nur zu gut und ist deshalb entschlossen, die Briten aus dem Land zu vertreiben. Man weiß auch, daß Japan und die Achse nicht zögern werden, jede nur denkbare Unterstützung zu gewähren. Man weiß, der Sieg der Dreierpaktmächte ist auch der Sieg Indiens, die Garantie für seine Freiheit.

Martinique am Ende seiner Kraft?

Paris, 3. Juli. Die Pariser Presse veröffentlicht am Freitag folgende kurze Meldung aus New York: Die Funktion der Insel Martinique meldet, daß der dortige französische Oberkommandant Admiral Robert bei der Regierung der Vereinigten Staaten die Entsendung eines Vertreters angefordert habe, um die Bedingungen der Uebergabe der Insel an die Anglo-Amerikaner festzulegen. Admiral Robert wolle so der schon durch die unerhörte anglo-amerikanische Blockade schwer mitgenommenen Bevölkerung jedes Blutvergießens ersparen.

Neues Bubenstück der USA-Luftgangster

Athen, 2. Juli. Nordamerikanische Luftgangster haben sich am Donnerstag eine neue, ihrer würdige „Heldenstat“ geleistet. Im Laufe des Tages unternahmen sie einen Bombenangriff auf einen in weit Athen gelegenen Badeort, dessen Strand mit Kurgästen überfüllt war. Bisher wurden 38 Tote und 60 Verwundete, darunter viele Frauen und Kinder, als Opfer dieses gemeinen Überfalles auf die griechische Zivilbevölkerung gemeldet.

Die überführten britischen Heuchler

England propagierte schon seit Jahren den organisierten Kindermord

DPV. Nur „ganz zufällig“, natürlich „gegen den Willen“ der ehrenwerten Lords trafen die Bomben ihrer Gangsterpiloten den Kölner Dom. Die Kultur- und Heimstätten des deutschen Volkes. Denkschriften liegen, und wir können es den Engländern selbst überlassen, sie zu widerlegen. Als Beweis dafür einige Auszüge aus britischen Reden und Veröffentlichungen.

Rein Geringerer als Churchill ließ sich bereits im Jahre 1924 wie folgt vernehmen:

„Ich bin dafür, methodisch bereitete Bazillen abzulassen auf Menschen und Tiere loszulassen. Mel-

tau, um die Ernten zu zerstören, Anthrax, um Pferde und Vieh zu vergiften, Pest, um damit nicht nur ganze Armeen, sondern auch die Bewohner weiter Gebiete zu töten. Das alles nennt sich fortschrittliche Kriegswissenschaft.“

Am 11. November 1932 erhob der damalige britische Premierminister Baldwin folgende Forderung: „Wenn wir uns reiten wollen, dann müssen wir Frauen und Kinder schneller umbringen als der Feind uns.“

Die englische Wochenschrift „Cavalade“ hat am 3. Februar 1940 ausgegeben, daß solche Nordpläne dem hebräischen Sabismus entsprungen, und beruft sich auf das Alte Testament, wenn sie schreibt: „Aus dem Alten Testament haben wir gelernt, wie mehr als einmal auf Befehl Gottes eine ganze Generation ausgerottet werden mußte. Befinden wir uns jetzt nicht in der Zeit, von der die Bibel spricht, daß die Sündenerbe der Völker künftigen soll?“

Etwa zu gleicher Zeit konnte man in der weit verbreiteten englischen Zeitschrift „The Nineteenth Century“ folgendes lesen, ohne daß sich aus dem Vortext irgendwelcher Widerstand erhoben hätte: „Der Glaube, daß das deutsche Problem nur durch die Abschichtung von Deutschen gelöst werden kann, wird immer härter, einerlei, wie drastisch die Methode auch sein mag.“

Anfang Mai dieses Jahres erklärte der Befehl von Canterbury, Dr. Howlett Johnson, in einer Rede wörtlich: „Das jüdische und britische Volk können viel voneinander lernen.“

Wie gelehrt die englische Gesellschaft den bolschewistischen Mordmethoden gegenüber ist, bewies der Bizar Whipp, der in seinen Kirchenblättern verfaßte: „Die Befehle für die britischen Bomber sollten lauten: Lasset die deutschen Teufel aus! Wenn ich könnte, würde ich Deutschland mit Rind und Kegel von der Karte wegwischen und den Befehl geben: Die deutsche Rasse muß ausgerottet werden. Schlacht alle Deutschen tot!“

Das ist nur eine kleine Blütenlese; sie läßt aber keinen Zweifel darüber, was Geistes Kind diese wacklige Nordbohrer in England und Amerika ist: es ist jüdischer Sabismus, der aus jeder Zeile, aus jedem Wort spricht. Es ist jüdischer Vernichtungswahn, der die britischen Terrorüberfälle kennzeichnet. Wenn sich London heute auf ein „Versehen“ herausreden will, so erkennt man daraus nur, wie peinlich der Entrüstungsdreier Europas, den die Bomben auf den Kölner Dom auslösten, empfunden wurde.

Sieben Abschüsse in vier Minuten

Berlin, 3. Juli. Wie der Wehrmachtbericht meldet, griffen britische Jagdbomber einen deutschen Geleitzug vor Hoek van Holland an. In dem sich entwickelnden Gefecht wurden sieben der angreifenden Flugzeuge abgeschossen.

Der aus etwa 17 Flugzeugen bestehende Verband griff am Donnerstag im Sturzflug, aus der Sonne lammend, unter Geleit kurz vor dem Einlaufen in den holländischen Hafen an. Bereits im Anflug konnten zwei der Jagdbomber von unseren Sicherungsflugzeugen zum Absturz gebracht werden. Den übrigen Flugzeugen gelang es, über das Geleit zu kommen, ihre Bomben zu werfen und unsere Fahrzeuge unter Bordwaffenbeschuss zu nehmen. Eines der Schiffe des Geleits erhielt einen leichten Bombentreffer an der Bordwand, der Wassereinschlag zur Folge hatte. Das Schiff konnte jedoch seine Fahrt fortsetzen. Der Verlust der Briten, durch wildes Durcheinanderfliegen des Abwehrfeuer unserer Dackeln zu zersplittern, schlug fehl. Als sich eines der feindlichen Flugzeuge dem Führerboot des Geleits bis

Kurze Umschau

Vom Reichsminister für Bewaffnung und Munition, Speer, wurde in seiner Eigenschaft als Leiter des Hauptamtes für Technik und Reichswaffen des RSBH, eine Neubefestigung der Führungsämter im RSBH durchgeführt. Nachfolger des verstorbenen Reichsministers Todt wurde in seiner Eigenschaft als Leiter der Fachgruppe Mechanische Technik Hauptdienstleiter Saur.

Auf Einladung des Generalbauinspektors, Reichsminister Speer, unternahm eine Gruppe führender sinnlicher Architekten eine Studienreise durch Deutschland. Die Gäste hatten Gelegenheit, Fragen der deutschen Bauentwicklung und Normung in Berlin sowie in Hamburg, Nürnberg, München und im Osten des Reiches zu studieren. Den Abschluß bildete ein Besuch in den Bildhauerwerkstätten von Professor Seeler.

Nach Verhandlungen in Stockholm wurde, wie T. Z. meldet, zwischen den schwedischen und deutschen Regierungskommissionen ein Abkommen über den Warenverkehr zwischen Schweden und Dänemark im zweiten Halbjahr 1943 unterzeichnet.

Am Donnerstagnachmittag kürzte auf der Höhe von Vieira de Leiria in Nordportugal, ungefähr vier Meilen von der portugiesischen Küste entfernt, ein britisches Militärflugzeug brennend ins Meer. Ein sofort zur Hilfe herbeigeeiltes portugiesisches Fischerboot konnte nur einen Mann der dreißigköpfigen Besatzung retten.

Vor einiger Zeit wurde eine Kommission für die Elektrifizierung der bulgarischen Staatsbahn gebildet. Jetzt legte diese Kommission einen Bericht dem Eisenbahnminister vor. Es werden danach an erster Stelle mehrere Elektrifizierungsprojekte in verkehrsreichen Teilen des Landes gebaut, die teils durch Wasserkraft, teils durch Dampf angetrieben werden sollen. Man plant auch den Entwurf von elektrischen Lokomotiven, die allmählich die Dampflokomotiven ersetzen sollen.

Nach englischen Meldungen aus Algier ist am Donnerstag die erste Nummer einer kommunistischen Zeitung in französisch-Nordafrika erschienen. Mit den anglo-amerikanischen Truppen ziehen also nicht allein die Juden wieder in ihre alten Positionen ein, auch den zerstörenden Kräften des Bolschewismus wird neuer Spielraum gegeben.

Nach einer Meldung aus Uruguay sind die dortigen Kohlenvorräte erschöpft. Die gesamte Kraft- und Lichtstromversorgung des Landes ist in Frage gestellt, weil die aus England zugelegten Kohlenlieferungen ausgeblieben sind.

Nach einer Associated-Press-Meldung aus Bogota erklärt man dort in gut unterrichteten Kreisen, daß Alfredo Michelsen, der im vergangenen Monat vom kolumbianischen Botschafter in der Sowjetunion beurlaubt wurde, von seinem Amt zurückgetreten ist.

In Katyn 4243 Ermordete geborgen

Smolensk, 3. Juli. Die unter Mitarbeit des polnischen Roten Kreuzes und seines Vertrauensarztes Dr. Wladyslaw Kraus vorgenommenen Grabungen im Nordwalde von Katyn, wo bekanntlich etwa 12 000 polnische Offiziere von der GWM durch Genickschuss ermordet und in Massengräbern vergraben wurden, haben bisher zur Bergung und Beisetzung von 4233 Opfern geführt. Die wegen der Verwesungszustände oft schwierigen, mit größter Sorgfalt vorgenommenen Identifizierungsarbeiten ermöglichen die genaue Feststellung der Personalien von 2805 Opfern. Unter den Identifizierten befinden sich zwei Generale, 12 Obersten, 50 Oberleutnants, 185 Majore, 440 Hauptleute, 552 Oberleutnants, 690 Leutnants und 146 Militärärzte. Beisetzter aus allen Ländern Europas, darunter zahlreiche Nach- und Vorgesetzte, fanden Gelegenheit, sich von dem beispiellosen Massenmord der GWM und ihrer jüdischen Helfer und seinen gräßlichen Einzelheiten zu überzeugen.

Bisher sechs USA.-Kriegsschiffe versenkt

Im Zentrum der Salomonen-Gruppe noch mit schweren Kämpfen zu rechnen

Tokio, 2. Juli. Das kaiserliche Hauptquartier gibt um 16.30 Uhr über die bei den Operationen auf der Rendova-Insel erzielten Erfolge am 20. Juni und 1. Juli ein Communiqué heraus, in dem es heißt, daß sechs feindliche Kriegsschiffe versenkt und zwei weitere schwer beschädigt wurden. Mindestens 77 feindliche Flugzeuge wurden abgeschossen. Das Communiqué des kaiserlichen Hauptquartiers hat folgenden Wortlaut:

Am Donnerstag letzten die japanischen Marine- und Fliegerverbände ihre Angriffe gegen den Feind im Gebiet der Insel Rendova fort. Die zusammengefaßten Ergebnisse unserer Operationen am Mittwoch und Donnerstag sind folgende:

- 1 feindlicher Kreuzer der B-Klasse wurde versenkt,
- 1 weiterer Kreuzer der B-Klasse wurde schwer beschädigt,
- 4 große Zerstörer wurden versenkt,
- 1 weiterer kleinerer Zerstörer wurde versenkt,
- 1 weiterer Transporter wurde beschädigt.

Mindestens 77 feindliche Flugzeuge wurden abgeschossen. 81 eigene Flugzeuge sind nicht zu ihren Stützpunkten zurückgekehrt.

Zur Landung nordamerikanischer Truppen auf der Insel Rendova schreibt „Osaka Mainichi“: Die japanische Marineflotte fügte dem für die Landung eingesetzten Geleit des Gegners zwar schweren Schaden zu, doch muß man damit rechnen, daß es dem Gegner trotzdem gelang, Streikkräfte auf der Insel zu landen, die den japanischen Verteidigern zahlenmäßig weit überlegen sind. Das Blatt erinnert in diesem Zusammenhang daran, daß die Nordamerikaner bei Attu eine etwa zehnfache Übermacht besaßen. Man müsse daher auch hier damit rechnen.

Die feindliche Offensive gegenüber Rendova, so fährt das Blatt fort, dürfe keinesfalls leicht genommen werden. Man müsse bedenken, daß Rendova nicht allzuweit von New-Georgia liegt. Daher könne man in diesem Gebiet, also im Zentrum der Salomonengruppe, noch mit schweren Kämpfen rechnen. Der Gegner werde alles unternehmen, um die dortigen japanischen Stützpunkte in seinen Besitz zu bringen. Die USA-Truppen vertrauten hierbei auf ihre materielle Überlegenheit.



Panzer auf dem Marsch am Kai von Salomoni

auf etwa 100 Meter näherte, wurde es im gleichen Augenblick von einer Geschossharke getroffen und buchstäblich zerrissen. Seine Trümmer schlugen noch 50 Meter vor dem Führerboot in die See. Einer der britischen Piloten wurde tot geborgen.

Das im ganzen nur vier Minuten dauernde Gefecht kostete dem Gegner insgesamt sieben Flugzeuge. Außer dem leichten Bombentreffer auf einem unserer Schiffe erlitt das Geleit keine nennenswerten Schäden und konnte vollständig seinen Bestimmungshafen erreichen.

Aus dem Wochenbericht des Pressebüros des japanischen Heereshauptquartiers ist ersichtlich, daß die Japaner am 15. Juni in Ostmontang im Raum von Swatow neue Operationen gegen die Kwantungarmee unabhängige 20. Brigade begannen. Der Feind hatte hohe Ausfälle. Die Operationen sind noch im Gange.

Verlag u. Druck: Wiesbadener Zeitung Schneider & Schellenberg KG, Verlagsleiter: Ludwig Allstadt, Hauptredakteur: Fritz Oßner, stellv. Hauptredakteur und Chef vom Dienst: Karl Kreuter, alle Wiesbaden. — Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste Nr. 1.

Aus dem Gagebiet

Mainz. Die fahrlässige Handhabung kriegswirtschaftlicher Vorschriften in einem landwirtschaftlichen Betrieb veranlaßte die Strafkammer Mainz, gegen die als Hofeigentümer verantwortlichen Eheleute mit empfindlichen Geldstrafen vorzugehen. Beide Angeklagten hatten fahrlässigweise acht Monate lang für einen aus dem Arbeitsentzug ausgeschiedenen Kriegsgefangenen Lebensmittelkarten weiterbezogen und in der eigenen Wirtschaft verwendet. Bei einem zweiten Kriegsgefangenen unterließ diese Nachlässigkeit für einen weiteren Monat. In der Berufungsinstanz erhöhte die Strafkammer die vom Amtsgericht ursprünglich gegen die Ehefrau erkannte Strafe von 800 RM auf 3000 RM, während die erstinstanzliche Freisprechung des Ehemannes aufgehoben und in eine Geldstrafe von 2000 RM abgeändert wurde. Weitere 500 RM Geldstrafe wurden dem Ehemann auferlegt, weil er mehrere Monate lang fahrlässigweise unter Verletzung seiner Ablieferungsspflicht zweifelhafte Milch im eigenen Haushalt verwendet hatte.

Mainz. Seine durch die Berufungsinstanz im Buchdruckerhandwerk erworbenen Fachkenntnisse nutzte der 53jährige Wilhelm Bunder aus Mainz im April d. J. zur Fälschung von Lebensmittelmarken aus, indem er unter Mißbrauch technischer Einrichtungen seiner Arbeitsstelle unbefugt insgesamt 2000 Gramm Fleischmarken nachmachte, um sie dann später zum Bezug von Fleischwaren oder zu Tauschwaren zu verwenden. Das Sondergericht in Darmstadt verurteilte den Fälscher im Hinblick auf die Gefährlichkeit der Straftat für die Kriegsernährungswirtschaft als Kriegswirtschaftsverbrecher zu einer Zuchthausstrafe von einem Jahr und drei Monaten und wegen der damit zusammenhängenden Zuwiderhandlungen gegen die Verbrauchsregelungsanordnungen zu vier Wochen Haft und 50 RM Geldstrafe.

Darmstadt. Eine Prüfung der Berechnungsstelle für den Markterfolg ergab, daß sich der Badermeister Josef Reubeder in Nieder-Roden seit Mai 1942 in seiner früheren Baderlei in Vorst fortgesetzt mehr Mehl verschafft hatte, als ihm nach dem Bewirtschaftungsprotokoll zukaufen. Er bediente sich dabei der betrügerischen Methode, auf den Ablieferungsunterlagen wider besseres Wissen einen bestimmten Markeninhalt zu vermerken, der in Wirklichkeit gar nicht vorhanden war. Sein Verstoß die Prüfungsstelle zu täuschen, scheiterte an der sorgfältigen Kontrolle der zukünftigen Dienststelle des Landesernährungsamtes. Das Sondergericht verurteilte den Angeklagten wegen Erschleichens von Bezugsberechtigungen und wegen böswilliger Gefährdung des Bevölkerungsbedarfs zu einem Jahr und drei Monaten Gefängnis. Nur das rechtmäßige Geschäftnis des Täters und der Umstand, daß sich der kriegswirtschaftliche Schaden noch in mittleren Grenzen hielt, bewahrte den Angeklagten vor dem Zuchthaus.

Neues aus aller Welt

Großer Erfolg eines Madrider Flieger-Hitlerjugenden. Bei einem Modellwettbewerb der Segelfluggruppe der Madrider HJ, errang ein zwölfjähriger Schüler einen besonders großen Erfolg mit dem von ihm selbst konstruierten Modell. Zum großen Erstaunen der Deutschen und Spanischen Lehrer und ihrer Segelflugschüler sowie der zahlreichen Sportbegeisterten Zuschauer flog das Segelflugzeugmodell des Fliegerjugenden Severin von einer bei Vollessegel gelegenen Höhe auf über 1000 Meter und erreichte nach 20 Minuten, ohne Höhe zu verlieren, in westlicher Richtung den Boden der Zuschauer.

Verlorener Goldschmuck wiedergefunden. Ein älterer Mann fand im Stadtwald von Urmersbach ein Schmuckstück, das er auf dem Fundament abgab, obwohl er den Wert des Stückes nicht kannte. Jetzt hat sich eine Fliegergeheißdichte aus Düsseldorf gemeldet, wobei sich herausstellte, daß es sich um einen wertvollen goldenen Schmuck handelt, den die Verliererin aus den Trümmern ihres Hauses als einziges Stück gerettet hat und das sich jetzt über hundert Jahren in Familienbesitz befindet.

Eine Freude für Fronturlauber. Eine linnige Gabe wird den Kriegsteilnehmern in Weill a. Rh. zuteil. Jeder Fronturlauber erhält gegen Vorzeigung des Urlaubsscheines als besondere Versorgung ein mit Kirchen gefülltes Spannförbchen überreicht. Dieses Geschenk der mit Kirchgäubern umrahmten Gemeinde an ihre Söhne findet begrifflicherweise dankbare und freudige Anerkennung.

Reiche geboren. In Sonnes wurde eine Frau eines Leibes aus dem Rhein geboren. Es handelt sich um eine 38 Jahre alte Frau, die Mitte Juni im Abend in selbstmörderlicher Absicht in den tiefen Rheinarms gesunken war.

In wenigen Minuten fünf Tiger abgeschossen. Ein Jäger aus einem Ort etwa 350 Kilometer südlich von Bangkok erlegte in wenigen Minuten im Urwald fünf Tiger. Diese Bestien hatten durch Überfälle auf die Viehhäute der dortigen Bevölkerung großen Schaden angerichtet.

Zum Heimatbild - das rechte Wort



Aufn.: WZ. (Rudolph)

Nicht daß die Bingerhöhe mit ihren 283,4 m. Höhe die andere Borge der Taunus in der Nähe Wiesbadens überragt, wie z. B. die Bierstädter Warte um 70 m., macht sie zu einem beliebten Wanderziel. Oben der einzigartige, formenreiche Ausblick, der sich von ihr bietet. Nach Norden spalten sich tiefenartige Täler das Gebirge auf, dessen von Menschenhand seit über 500 Jahren angelegene Runden, die Sonnenberger „Steinkant“, Niederwald an der Steilkante verläuft. Nach Süden liegt das Bild die unbegrenzte Weite mit Strom und fruchtbaren Feldern bis hinüber zu dem Donnersberg. Zu unsern Füßen aber erschließen Riesgruben den mächtigen Taunusdächer, den einst im Oberpläozän ein ausgebreiteter See hier ablagerte.

Binger — Binger — Binger — Binger! Wenn der Binger der Baumgarten und der Binger der Weingarten ist, dann muß der Binger der Bienen Garten sein! Doch dürfen wir uns diesen

Bienengarten nicht allzu gartenmäßig und auch wohl nicht so groß vorstellen, wie es uns heute der Flurname Binger glauben machen möchte. Der als Binger abgegrenzte Wald bedeckte nur den oberen Teil des Berges, war lichter Mißwaid mit einem tüchtigen Einflaß von Linden und Salweiden, mit vielen freien Stellen, auf denen Sträucher und Stauden mit ihren Blüten den Bienen Weide boten. Wildlebende Bienenstöcke fanden in Astlöchern und hohlen Bäumen ihre natürlichen Wohnstätten und sammelten dort reiche Vorräte an Honig und Wachs. Dieser Dinge bedurfte der Mensch, als es noch keinen Zucker und kein Petroleum, Gas- und elektrisches Licht gab, viel mehr als heute. Deshalb fanden die Bienen Gärten unter besonderem Schutz und wurden durch die Zeidler, die eine besondere Kunst bildeten, im Dienste der Grundbesitzer überwacht. Ehemals, als „Der Bie“ noch kein Haustier und der Grundherr noch nicht Obermänner war, fand das Bienenweiderecht jedem Markgenossen zu. Später hatte der Mark nur ein beschränktes Nutzungsrecht „am Bie“. Hand er einen bienenbesiedelten Baum, so hieß er einen Span aus dessen Stamm und wies damit dem grundherrlichen Beamten gegenüber seinen Anspruch auf die Hälfte seines Fudens an Wachs und Honig nach, wenn es Zeit war, „des Biens zu gessen“. In manchen Gegenden gab es richtige Zeidlerhöfe, z. B. im Lorenzer Wald bei Nürnberg, einem Teil des Reichswaldes, „des heiligen Reiches Bienen Garten“. Die Nürnberger Zeidler trieben zuerst neben der Wald- auch Hausbienenzucht, was uns die Nürnberger Lebkuchen zwar nicht schmackhafter aber verfeinert macht. Ein Bienenhof kostete um 1530 in Nürnberg fast so viel wie eine Kuh.

Uraltes Volk- und Brautum mit den Binger verbunden, wie der Vörscher Bienenlegen aus dem 9. Jahrhundert bezeugt:

Krist, imbi ist huerzel Fridu frono in godesmunt. Ku stude du, vihu minas, hera, heim zi comone gihunt. (Krist! Der Bienenwurm ist außen, in heiligem Frieden, in Gottes Schutz. Nun flieg du, mein Vieh, hierher, gesund heim zu kommep.) Vergl. Dr. R. B. Hill, „Der Wald“.

Unter Binger weiß mit seinen Grenzlinien auch noch Kunde zu geben von der Aufteilung des Waldes, seiner Rodung und den Gemeinden, die hier einst Besitz hatten. Man achte einmal auf die alten Gemeinungsakten!

Doch wie kommt wohl der Rudesheimer Bienen Garten, ein Weingarten an der Brömserburg, zu seinem Namen?

Weiter-Ziung im Waldhaus zur Lokomotive, Dohheimer Straße 98. Teilnahme: Politische Leiter und Vorkämpfer, Ortsvereinsleiter, Führer und Führerinnen der Gliederungen, Walter und Warte der angeschlossenen Verbände. Uniform, soweit vorhanden. **Donnerstag, 10. Juli 1943.** **CSG. Kreis:** 10 Uhr Mitgliederversammlung mit Schulung in der Wandelhalle des Paulinensiedlchens. Teilnahme: Alle Parteigenossen und Parteigenossinnen, Politische Leiter, Führer und Führerinnen der Gliederungen, Walter und Warte der angeschlossenen Verbände. Uniform, soweit vorhanden. **CSG. Waldstraße:** 10.30 Uhr Pflichterfüllung mit Schulung in der Kula des Staatl. Gymnasiums am Gartenbergplatz. Teilnahme: Alle Parteigenossen und Parteigenossinnen, Führer und Führerinnen der Gliederungen, Walter und Warte der angeschlossenen Verbände. Gähne willkommen. Uniform, soweit vorhanden. **NSDAP. Kameradschaft Wiesbaden:** 10 Uhr Eintreten der Ehrenabteilung und aller markfähigen Kameraden im Restaurant Turnerbund, Schwalbacher Straße 8. Teilnahme: 18 Pflicht. **Dittler-Jugend, Bonn 80:** Teilnahme am Gebiets-einheitsheimatssportwettkampf. Eintreten der beiden Mannschaften Fliegergeheißdichte 2/80 und Adhalein 17/80. 7.45 Uhr an der Dampfbohr.

Geländeerkundungsfahrt 1943: Eintreten sämtlicher Mannschaften (jede Einheit hat mindestens eine Mannschaft zu stellen) 9 Uhr vor dem Tirol, B. Schierstein. **Montag, den 5. Juli 1943** **CSG. Kreisleitung:** 20.30 Uhr erweiterte Politische-

NSDAP. Kreis Unterlaunus **Dienstag, 6. Juli 1943** **CSG. Kreis:** 10 Uhr Mitgliederversammlung mit Schulung in der Wandelhalle des Paulinensiedlchens. Teilnahme: Alle Parteigenossen und Parteigenossinnen, Politische Leiter, Führer und Führerinnen der Gliederungen, Walter und Warte der angeschlossenen Verbände. Uniform, soweit vorhanden. **CSG. Waldstraße:** 10.30 Uhr Pflichterfüllung mit Schulung in der Kula des Staatl. Gymnasiums am Gartenbergplatz. Teilnahme: Alle Parteigenossen und Parteigenossinnen, Führer und Führerinnen der Gliederungen, Walter und Warte der angeschlossenen Verbände. Gähne willkommen. Uniform, soweit vorhanden. **NSDAP. Kameradschaft Wiesbaden:** 10 Uhr Eintreten der Ehrenabteilung und aller markfähigen Kameraden im Restaurant Turnerbund, Schwalbacher Straße 8. Teilnahme: 18 Pflicht. **Dittler-Jugend, Bonn 80:** Teilnahme am Gebiets-einheitsheimatssportwettkampf. Eintreten der beiden Mannschaften Fliegergeheißdichte 2/80 und Adhalein 17/80. 7.45 Uhr an der Dampfbohr.

Der Rundfunk am Samstag **Reichsprogramm:** 12.35—12.45 Uhr: Der Bericht aus Lage. — 16—18 Uhr: Unter Samstagabend. — 18—18.30 Uhr: Vorkrieg auf das Rundfunkprogramm der Woche. — 18.30—19 Uhr: Der Zeitgeist. — 19.15—19.30 Uhr: Frontberichte. — 20.15 bis 21.30 Uhr: Tanz- und Unterhaltung. — 21.30—22 Uhr: „Berichte Klänge“. — 22.30—24 Uhr: „Großer Ausklang“ mit dem Deutschen Tanz- und Unterhaltungsorchester u. a. **Der Rundfunk am Sonntag** **Reichsprogramm:** 10.10—11 Uhr: Vom großen Vaterland: Dome in unseren Herzen. — 11.05—11.30 Uhr: Deutsche Jugendchor singen. — 11.30—12.30 Uhr:

büßt sie sich und legt noch etliche Holzstücke in die knisternden Flammen. „Und nun zu Bett, ihr Kinder! Es ist gar spät geworden über dem Erzählen der Herren.“ Von der Johanniskirche schlägt die neunte Stunde. Es ist viele Jahre später. Sommermonat liegt heiß über den Gassen von Thorn. Aber draußen vor der Stadt, an den Ufern der Weichsel, weht ein frischer Wind über die weite, hügelige Ebene und träufelt die Wellen des breiten, gewaltigen Stromes. Hart am Wasser, fast an derselben Stelle, wo einst der Bruder Rikolaus so oft als Kind geblieben, steht heute die Zimmerrath Katharina und blickt sehnsüchtig in die Ferne. Sie ist ein großes, kräftiges Mädchen, und ihre blauen Augen blicken vor Tatkraft und Jugendkraft. Die lichtblonden Zöpfe fallen ihr lang über den Rücken und sind oben am Scheitel durch ein zierliches Häubchen zusammengehalten. Katharina steht ganz still und keil und hat die Augen mit der Hand beschattet, weil die Sommerhitze sie so blendet. Der Wind bläst ihr langes lichteles Gewand und spielt mit den feinen, leinenen Häubchen an den blaugetönten Schößen. Breite, schwere Holzschuhe ziehen den Strom herunter, aus Polen kommend und manch kostbares Tauschgut mit sich führend. Eine Hand legt sich von hinten auf die Schulter des jählichen Mädchens. „Auf was wartest du hier so sehnlich? Katharina? Wir müssen zurück, die Mutter wird harren, daß wir ihr die Beeren bringen.“ Katharina fährt zusammen. Sie senkt ein wenig verwirrt und erschrocken den Kopf. „Ich... ich komme gleich, Barbara. Habe nur nach den Beeren ausgehen und wie man sie so besser behalten hat.“ Barbara legt ihre Rechte in den Arm der Schwester und sieht ihren Blick. „Ach, als ob du mir etwas vortäuschen könntest, Katharina! Habe ich nicht immer in deiner Seele gelesen wie in einem offenen Buch? Du wartest auf Nachricht aus Krolau und möchtest deine Ungeduld

Sportnachrichten

Kriegserinnerungspreis der Kreisklasse **Reichsbahn-EG. — NSDAP. Kreis** Da Schierstein nunmehr doch an der Kriegserinnerungspreis teilnimmt, gähten die Schiersteiner am morgigen Sonntag, wie ursprünglich vorzusehen, auf dem Reichsbahnplatz. Die Wiesbadener, die vor acht Tagen beim NSDAP. Kreis ein 2:2 beschieden, bieten an diesem Treffen ihre zur Zeit beste Leistung. Der Angriff wird verkehrt werden können. Auch Schierstein verfügt bekanntlich über ein tüchtiges Abwehrteam, so daß eine Vorankündigung über den Ausgang des an erwartenden spannenden Kampfes kaum möglich ist.

Schaffen es diesmal die Gelben! **Ror der Biederhofung des Aufstiegsstreffens** **NSDAP. Kreis — Kampfsportgemeinschaft** h. Wie wir bereits schon kurz meldeten, findet am morgigen Sonntag in der Herbert-Rorbus-Rampfbahn am Mainz die Wiederholung des entscheidenden Aufstiegsstreffens zwischen der Kampfsportgemeinschaft und der einheimischen NSDAP. Kreis Mainz 05 statt, das in seiner ersten Auflage zwar von den Mainzern mit 1:0 knapp gewonnen werden konnte, aber unter Teilnahme eines nichtspielberechtigten Mainzer Stürmers vor sich ging. Noch einmal hat es also jetzt die NSDAP. in der Hand, sich durch einen Sieg die Teilnahmeberechtigung an der Aufstiegsrunde zu erkämpfen. Bedeutsam ist noch nicht bekannt, ob im Falle eines Sieges der Gelben die von Mainz 05 in der Endrunde bereits bestreitenen zwei Spiele annulliert oder aber die von den Mainzern dabei erreichten vier Punkte auf das Konto der Wiesbadener verknüpft werden. Das letztere wäre für den Wiesbadener Kreisklasse eine starke Verstärkung, die ein erfolgreiches Vordringen in der Endrunde von vornherein fast zur Unmöglichkeit verurteilen würde.

Wie dem auch sei, so muß doch der morgige Kampf in Mainz von den Gelben gewonnen werden, zumal sie diesmal über die ausstehende Elf verfügen, in welcher n. a. Rostkopf, Müller, Gleditsch, Gleditsch, Schirmer und Walter mitwirken sollen. Goffen wir, daß die NSDAP. das in der letzten Saison diesmal in vollem Maße rechtfertigt und als Gruppenführer heimkehrt.

Meisterboxen in Mainz Die Mainzer Luftwaffe hat für ihren Box-Kampfabend heute, Sonntag, in der Mainzer Herbert-Rorbus-Rampfbahn eine Befragung aufzuweisen, die alle Erwartungen übertrifft. Neben den einheimischen Kräften wie Altmeyer, Dietrich, Boff und Alker werden die deutschen Meister Obermann und Schöneberger, der großartige rheinische Weltgewichtsler, der auch in der Welt der Boxen und der jungen Wiesbadener durch die Seile flattern. Der Kampftritt trifft im Pantan auf Gleditsch (Gleditsch).

Sport der HJ. **Wierzehn Raddballmannschaften kämpfen um den Bannmeistertitel**

In der Sonnenberger Turnhalle gelangt am Sonntagmittag die Bannmeistertitel im Raddball zum Austrag, wozu insgesamt 14 Mannschaften des Bannes 80 Wiesbaden anreisen werden. Die Vertreter der HJ, NSDAP. und des R.A. Kreises Sonnenberg haben dabei die meisten Kandidaten auf den Titel und dürfen daher besonders gespannt auf das Ende unter sich ausmachen, während die Mannschaften von Schierstein und Biederhof mit ihren noch sehr jungen Kräften erst auf den nächsten Plätzen zu erwarten sind. Gekämpft wird in drei Klassen, und zwar: in Klasse A für 16—18jährige, Klasse B für 14—16jährige und in einer Klasse für das Jungvolk.

Geländeerkundungsfahrt der HJ. Am Sonntagvormittag treffen sich die verschiedenen Mannschaften des Bannes 80 in B. Schierstein zur diesjährigen Geländeerkundungsfahrt. Sie hatten dabei in bestimmten Abständen, um dann unterwegs eingeleitete Füllungen, auch wechsellagernde und technischer Art abzuliegen. Die feierliche Mannschaft wird den Bann 80 bei den späteren Gebietswettkämpfen vertreten.

Sportneuerkeiten in Kürze Die deutsche Jugendmeisterschaft im Rorbus-Rampfbahn gewonnen in Offenbach a. M. das Gebiet Franken (Ronn Jünglings Rorbus) vor den Gebieten Hessen-Rhain, Hochland, Sachsen, Westmark, Baden und Berlin. Im Endkampf siegte Franken mit 9:7 Punkten über Hessen-Rhain (Ronn 287 Offenbach). Beste Einzelspieler waren Heinz Ebert (Franken) und Wolfgang Hensch (Hessen-Rhain).

Eine neue Weltrekord im Weiten-Laufen stellte am Donnerstag in Göteborg der Schwede Arne Anderson mit einer Zeit von 4:02,4 Minuten auf. Er schlug damit Gunde Hagg Weltrekord, die dieser im vergangenen September in Stockholm erzielte, um genau zwei Sekunden. Bei der gleichen Veranstaltung lief Flanagan die 400 Meter in der neuen Landesrekordzeit von 47,5 Sekunden.

Der Sportklub Offenbach führte seine Leichtathletikwettkämpfe am vergangenen Wochenende im Turnstadion Offenbach-Stadion durch. Beteiligung und Leistungen waren recht gut. So wurde u. a. die 4x100-Meter-Staffel sowohl bei den Männern wie auch bei den Frauen in Rekordzeit gelaufen. Bei den Männern siegte die Hirtsch-Staffel in 4:11 Sek., während die Zeit der Hirtsch-Staffel der NSDAP. Frankfurt 05 Sek. betrug.

Die HJ. Rorbusmeisterschaften in Offenbach a. M. begannen mit dem Rorbusmeisterschaftslauf. Titelverteidiger Sachsen, Hessen-Rhain, Franken und Hochland qualifizierten sich für den Endkampf. Berlin, Baden, Westmark und Süddeutschland schieden aus.

„Aber ich bin jung! Ich bin blutjung und voll so heiter Schnulche und Wünsche wie ein junges Menschenkind! Wenn ich Lukas mich zur Nonne machen will, dann springe ich lieber noch heute in die Weichsel!“ „Gernach, gemacht, Schwesterlein! Nur nicht immer gleich so hifig werden! Es will dich ja niemand zur Nonne machen. Und ich möchte dich nur bitten, wegen des Bartel Gertner vorzüglich zu sein. Du weißt, wie streng und ehrbar unsere Mutter über solche Dinge denkt. Du hast recht, wir sind beide so gar verschieden. Denn ich treue mich darauf, zum Herbst im Kloster der Zisterzienserinnen in Rulm den Schleier zu nehmen.“

Katharina schüttelte sich. „Ebenso könnte man mich lebendig begraben! Wozu hat Gott denn Mann und Weib geschaffen? Wozu hat er uns die Augen gegeben, alle Schönheit dieser Erde zu sehen? Wozu die Seele, um die Liebe und Zuneigung der anderen zu empfinden?“ Beglückend fällt ihr die Schwester ins Wort. „Du solltest dich nicht so darüber aufregen, Katharina. Es ist ja noch niemand mit diesem Ansehen an dich herangetreten. Komm, wir wollen die Himbeeren heimtragen, damit die Mutter nicht noch länger warten muß!“

Frau Barbara tritt rasch über die große, geräumige Diele in das Wohnzimmer.

Dort ist ein kleiner, zierlicher Mann im samtigen Feiertagsrock unermüdlich auf- und abgegangen, immer zwischen Kamin und Fenster ruheslos auf und ab. Der kleine zierliche Mann hat einen eisernen Spießbart und ein sehr ernstes, würdevolles Gesicht. Es ist der einflussreiche und wohlhabende Kaufherr Michael Smeidinger, ein Geschäftsfreund des verstorbenen Niklas Kropelikus.

Frau Barbara begrüßt ihn sehr herzlich und bittet ihn mit ruhigen, gemessenen Worten, Platz zu nehmen. Nachdem der Kaufherr sich nach ihrem und der ihrigen Befinden erkundigt hat, räupert er sich kurz und reißt sich dann die feinen wohlgepflegten Hände.

(Fortsetzung folgt)

Der Himmelsstürmer

Von Leontine von Winterfeld-Platen

(2. Fortsetzung)

„Die so sagen, sind törichte Schwärmer und kennen die Geschichte der Stadt Thorn nicht. Unsere Stadt ist von deutschen Kolonisten erbaut, die der Orden einst bei der Eroberung des Weichsellandes herbeiführte. Durch ihre Lage begünstigt, wurde Thorn zur größten Handelsstadt des Ostens. Von den deutschen Ordensrittern erhielt sie ihren Namen, weil sie das erste Tor ins Preußenland gewesen. Sie hat im vorigen Jahrhundert den ganzen Verkehr der weltlichen Länder mit Polen und Ungarn vermittelt. Unsere Kaufherren — darunter auch eure Ahnen mütterlicherseits, ihr Kinder — zogen unter den größten Schwierigkeiten gen Osten, um die in den ungarischen Bergwerken gewonnenen Metalle gegen die Erzeugnisse der westlichen Kulturländer einzutauschen. Trotzdem unser Thorn weit vom Meer entfernt liegt, befuhren die Schiffe der Thorer Kaufleute die Ost- und Nordsee. Denn Danzig war damals noch unbedeutend. Wir aber suchten den großen Weltmarkt in Brügge auf und die Stapelplätze des deutschen Kaufmanns in Lübeck und Gotland. Als der Hochmeister Winich von Kniprode unserer Stadt das Niederlagsrecht verlieh, ist Thorn auch in die Hansa eingetreten und hat mit teilgenommen an den Kriegszügen gegen die nordischen Reiche.“

Tilman von Allen küßt den feinen, klugen Kopf aufsehend in die Höhe.

„Wo ist diese herrliche, hohe Blüte unserer Vaterstadt geblieben? Kaum ein Jahrhundert hat sie gewährt, dann hat uns Danzig überflügelt. Und den Rest gaben uns die ewigen Kriege des Ostens mit Polen.“ Andächtig und voll Ehrfurcht haben die Augen der Jugend an seinen Lippen geblieben.

Frau Barbara winkt leise der ältesten Tochter und läßt die leeren Humpen wieder füllen. Dann

„W.Z.“ AM SONNTAG

Samstag/Sonntag, 3./4. Juli 1943

Nummer 3

Toni und die Verlobungsringe

Von Alfred Guntzel

Obwohl der Toni eigentlich Kunstschmied war, wurde er, nachdem er seine rein militärische Ausbildung hinter sich hatte, in die Schmiede des Bataillons gesteckt. Diese Einstellung von Tonis Vorgesetzten wurde gerechtfertigt, als sich zeigte, daß der junge Soldat seinen Dienst mit großem Eifer, viel Freude und noch mehr Geschick verrichtete, bis dann eines Tages auch für Tonis Regiment der Befehl kam, sich marschfertig zu machen, um die große Fahrt an die Front im Osten anzutreten. Und damit, also bereits mit dem Verlassen, begann das neue Arbeitsstempo, das kaum abließ, schon gar nicht als die Front erreicht war und das Regiment zum Einsatz kam. Die unangenehme Straßensituation, die sich aus der Anwesenheit an Pferde und Wagen, und damit auch an die Schmiede, als aber der Winter kam und die Fronten an der großen Bewegung erharteten, hatte Toni wieder Gelegenheit, sich auf sein herkömmliches Handwerk zu besinnen. So fertigte er in der nun häufigen Freizeit allerlei Geräte für die Wägen, Reiter, Wägenhaken, Wägenbecher, Schaufeln für die kleinen Wägenrollen und was sich sonst noch eignete, das Leben an der Front ein wenig leichter und angenehmer zu machen.

Wenn er all die vielen Wünsche der Kameraden befriedigen konnte, dann sah Toni noch immer in seiner sehr behelfsmäßig eingerichteten Werkstatt und bestellte allerlei schon schmiedende Gegenstände, mit denen er die Kameraden dabei unterstützen wollte. Einmal, dachte sich der Toni, gibt es doch Urlaub, und da wollte er dem „Madel“ wenigstens ein paar „Reiseandenken“ arbeiten. Dann kam ihm noch eine Idee, die ihm selbst die schönsten schienen. Er fertigte sich eines Abends vor ein Blatt Papier und schrieb der Mariann neben vielen lieben Worten auch dies:

Unsere Anekdote

Als Wilhelmshafen als junger Referendar im Frankfurter an der Ober war, kam er bald in einen anregenden Kreis um sich, den er mit den neuesten Schöpfungen seiner Kunst bekannt machte. Die Vorlesungen fanden meist bei seinem Freunde, dem Uhrmacher Balzer, statt. Eines Tages, nach dem Ende der Uhr unterbrochene Stille breitete sich über den Raum, wenn der Dichter seine Stimme erhob. Dann lobte das Feuer der Begeisterung in seiner Seele auf, und im Affekt schallte der Ton der Rede immer mächtiger an. Einmal wurde eine Szene aus „Vater und Söhne“ vorgelesen. Es handelte sich um Herkules, den Helden des Weltunterganges. „Wo ist der Schlüssel?“ donnerte es noch einmal, und ein kräftiger Faustschlag schallte auf den Tisch nieder. In diesem Augenblick klopfte es heftig an den verschlossenen Fensterrahmen. Vorläufig öffnete Balzer, — der Nachtwächter steht vor dem Fenster und ruft: „Ich möchte man bloß fragen, ob hier noch ein Döbchlein im Haus ist!“

„Entente cordiale“

Als Lord Chelmsford nach Paris kam, fand Voltaire ihn in einer drolligen Gesellschaft von einem Kreise ausgiebig schelmischer Damen umgeben, die den Gast mit allen Ränken gaulisch-weiblicher Strategie bedrängten. „Vorläufig, Molord!“ sagte Voltaire und hob warrend den Finger. Chelmsford suchte die Ähneln und antwortete mit Inuliner Unhöflichkeit: „Ich interessiere mich nicht für Gemälde.“ Bald danach kam Voltaire nach London, und Chelmsford hatte seinerseits Gelegenheit, ihn im angelegentlichsten Gespräch mit einer ausgiebig schelmischen Engländerin anzutreffen. „Vorläufig, Molord!“ sagte Chelmsford und hob warrend den Finger. Voltaire suchte die Ähneln. „Ich fürchte mich nicht vor einer englischen Freigatte unter französischer Flagge“, antwortete er. Karl Lorber.

Die Totenfeier auf dem Acker / Von Hans Robert Schröter

Als die Kunde vom Tode Matthias Brunners, des Rodenhofbauern, ins Dorf kam, blieb der Altbauer wie versteinert auf der Hausthür stehen. Es war, als würden seine geliebten Glieder noch heißer und der klare, durchdringende Blick noch leuchtender. Tadellos fiel sein lautes Wort um ihn her. Und wenn die Bäuerin mit geröteten Augen vorüberging, blinzelte der Alte zur Seite, als schäme er sich, nichts anderes mehr zu vermögen, als das Gnadengott zu essen. Er schloß eine kalte Hand nach dem Herzen greifen und drücken und schloß, daß sein Atem pfeift. Jörn raffte er sich auf. Schüttelte die Schweiß ab und wuschte mit dem Handtuch den kalten Schweiß von der Stirn. Am nächsten Tag war er mit den Knechten auf, warf den Krückstock zur Seite und hief anspannen. Der zwölftjährige Friedrich, seines Sohnes Sohn, mußte die Ägeln nehmen; am Morgen hing der Pflug. So fuhren die beiden auf Feld, ein Kind und ein Greis.

Ein Rittmeister ist er doch nicht, der Altbauer? Die Weiber schüttelten die Köpfe. Hat er nicht Knechte genug auf dem Hofe?

Run kramten sie die Tiere vor den erdgrauen Pflug, und Friedrich blinzelte dem Großvater erwartend an. Der hantierte langsam am Gerät, als sei jeder Griff wert, daß man darüber nachdenke.

„Komm!“ befahl er, nahm die Äderleine und ließ den Pflug in tiefer, braungeländer Furche mitten übers Feld gehen. Am Rain scherte er ab, schleppte zum Rande und aderte wieder hinab. Der Streifen war schmal, bald konnte er umgeworfen sein; dann kam die andere Hälfte. Friedrich trieb die Pferde.

Über eine lange Zeit hörten die beiden nichts, als das Stampfen der Tiere. Die blanke Pflugschar knirschte zuweilen über Steine, dann hüpfte sich der Greis unter verbissenen Schmerzen und schleuderte sie hinweg und sprach, drohend auf die Schutthalde am Rande zeigend: „Bergig nicht, wie oft bist dein

... und schickte mir doch bald einen Ring von dir, ich brauche ihn zum Mahnen. Vielleicht tut's aber auch schon ein Streifen Papier, mit dem du selbst meilen kannst!“

Freilich vergingen noch ein paar Wochen, aber dann kam das Mahn doch an, und Toni schmiedete der Mariann und sich zwei Verlobungsringe, die zwar nur aus Eisen, aber schön geschmiedet waren.

Die Kameraden, die zwar eine Freundin aber noch keine Braut hatten, und die, die zwar verlobt, aber noch nicht verheiratet waren, bestärkten den Toni um ebensolche Ringe, wie er sie sich selbst geschmiedet hatte. Er ließ sich nicht lange bitten und machte in seiner Freizeit Verlobungsringe mit und ohne Maß, aber alle mit der Gravierung. Die war wohl etwas unbeholfen, aber die Umstände, unter denen sie entstanden war, entschuldigen den Wert.

Dann endlich war es so weit: Toni und noch einige Kameraden der Kompanie erhielten Urlaub. Drei Wochen Urlaub! Toni packte seine Sachen und fuhr zur Mariann. Drei herrliche Wochen verlebte sie zusammen, noch dazu, daß sie ja in ein und demselben Hause wohnten.

Doch der Toni war kaum wieder gute zwei Wochen bei der Kompanie, da traf ein kurzer,

Sandkasten mit Folgen

Von Werner Oellers

Beim Mittagessen sagte die Mutter: „Baldmanns haben für ihre Kinder einen Sandkasten; wirklich nett.“

Am nächsten Tage sagte sie: „Die Kinder mühten etwas haben, damit sie sich im Freien tummeln können!“

Am übernächsten: „Ich meine, so'n Sandkasten!“ Der Vater machte sich also auf, ging zum Holzhandler und kaufte vier Bretter, 30 mal 22,5, und vier Pfosten, je einen Meter lang. Die notwendigen Nägel holte er beim Tischler.

Als seine Frau ihn mit dem Baumaterial ankommen sah — er hatte alles auf einen Wagen geladen — rief sie: „Jetzt müssen wir aber auch eine richtige Stelle ausfinden!“

Einen Schmelzer schwingend, kitzelte sie aus dem Hause und las vor: „Für die Beschäftigung der Kinder ist der Sand ein ausgezeichnetes, von der Natur gegebenes Material mit reichen Gestaltungsmöglichkeiten und Bewegungsreizen.“

Dann kamen die Einzelanweisungen: Der Boden soll trocken sein, doch nicht zu sehr; der Sandkasten selber, also die Bretter, soll ein wenig feucht gehalten werden; er soll den ganzen Tag Sonne haben, doch nicht zu heiß; vor allem nach Süden hin soll natürlich ein Baum vor dem Vergiften schützen; er soll auch so liegen, daß die Kinder immer unter Aufsicht sind, am besten unter den Fenstern der Küche.

Nachdem sie die Sache zwei Stunden beraten hatten, sah sie ein, daß es nötig sein würde, ein neues Haus in neuer Umgebung zu bauen, damit die Kinder einen Sandkasten bekämen, der allen Anforderungen genüge. Ehe sie aber angingen, das entsprechende Haus in entsprechender Umgebung zu bauen, einigten sie sich fürs erste auf einen Platz, der einige der notwendigen Eigenschaften andeutungsweise befäh.

Einen ganzen Nachmittag floß der väterliche Schweiß. Mit einem gewaltigen Zuschlaghammer trieb der Mann die angelegten Pfosten in die Erde. Ein paar Nachbarn kamen und fragten, was es gebe. „Ich baue einen Sandkasten“, rief er, ohne aufzuheben, und schlug weiter, daß die Erde in ihren Fundamenten erschütterte wurde.

Als es Abend wurde, war der Kasten fertig, noch leer zwar, doch schon herrlich anzusehen. Es war schön, sich vorzustellen, wie die Buben darin spielen würden; man freute sich schon ihrer Freude und ihres gesunden Wachstums unter der nicht allzu grellen Sonne und nahm sich vor, Bilder zu knipsen, wenn sie artig im Sand bauen und buddeln würden.

aber inhaltsschwerer Brief von der Mariann bei ihm ein, dem beim Öffnen gleich der Verlobungsring entfiel. Und da schrieb nun sein Madel:

„Zwischen uns ist's aus, ganz und gar! Wenn ich dir nicht genüge und du noch so viele andere Frauen haben mußt, so mußt du eben auf mich verzichten. Anbei der Ring, der mir wohl gepaßt hat, zurück. Alles weitere im Päckchen, das gleichzeitig mit diesem Briefe an dich abgeht. Mariann.“

„Ja, da legst du nieder!“ hatte der Toni gesagt. Aber das Päckchen war noch nicht da, und es währte auch noch eine ganze Woche, bevor es eintraf und dem Toni die Lösung des großen Rätsels brachte: In dem kleinen Karton steckten wohl an die zehn Briefe, von ihm unbekannter Frauenhand geschrieben. In jedem der Briefe lag einer seiner Verlobungsringe, und zu lesen war fast in jedem der Briefe das gleiche: „Lieber Toni! Der Ring ist zu klein (oder: zu groß). Ich schicke ihn zum Umdrehen und habe ein Maß beigelegt. Herzlichen Gruß und vielen Dank.“ Und dann folgten die entsprechenden Frauennamen. Der Briefträger aber hatte der Einfachheit halber alle Sendungen bei der Mariann abgegeben; da ja der Toni wieder an der Front war.

Toni lief zu den Kameraden, denen er Ringe gearbeitet hatte, las ihnen der Mariann Brief vor und zeigte ihnen dann die von den verschiedenen Bräuten.

„Ja“, sagten die Kameraden, „wir haben unser Madel gesagt, wenn der Ring nicht paßt, dann ist's weiter nicht schlimm: der Toni macht ihn schon recht. Und dann haben wir eben deine Anschrift gegeben.“ Die Mariann tat's dann auch eingeleben, aber es bedurfte doch eines sehr langen Briefes von Toni, indem er zum Schluss noch alle Unterschriften der Kameraden gesammelt hatte, die ihm dieses Mißverständnis eingebracht hatten.

„Aber“, damit schloß Toni den Fall ein für allemal ab, „Ringe mache ich keine mehr, und wenn einer noch so rasch heiraten müßt...“

Nun galt es noch, den Sand zu bestellen. Es gibt vielerlei Sand, guten und unguken, je nach den Zwecken. Nach gründlichen Beratungen, wie es der Sande gemäß war, einigten sie sich auf Rheinland, der zwar insofern seiner körnigen Struktur geringere Formbarkeit hat, dafür aber wasserdurchlässiger und der Gesundheit zuträglichere ist. „Sie können sich damit auch nicht zu beschweren“, sagte die Mutter.

Als die Fuhre mit zwei Kubikmeter ankam, sah man ein, daß auch weniger genügt hätte, doch konnte das Juwel nicht schaden. Die Jungen sollten nicht denken, daß die Eltern an der falschen Stelle zu sparen angingen.

Es blieb noch übrig, Schippen, Rörchen und Eimerchen zu kaufen, dann war, zwei Tage später, der Kasten betriebsfertig und wurde feierlich seiner Bestimmung übergeben.

Als Emil und Fritz am Abend ins Haus kamen, begleitete sie ein dickes Geräusch. Der Boden knirschte unter ihren Füßen. Sand rann und rieselte aus den Haaren, aus den Taschen, aus den Hosenträgern, aus den Schuhen. Sie wurden ausgegossen bis auf die Haut. Ein Sandberg kam aus den Strümpfen.

Ganz Unschuld und Bewunderung, sahen sie auf das sandige Schauspiel. Voll Staunen und Ergebenheit hörten sie, daß sie es wieder einmal falsch gemacht hätten.

„So geht das nicht mit eurem Sandkasten! Ihr macht uns ja die Bude zur Sahara!“

Am nächsten Tag knirschte das Brot seltsam unter den Zähnen. Emil hatte es geholt, leuchtete die Mutter.

Am Abend des übernächsten Tages fand der Vater sein Bett mit Sand gefüllt, Fritzchen war mal hineingefallert.

Am dritten Tag blieb Papas Taschentuch, an der die Buben immer das Taschentuch hörten, unvermittelt stehen und war mit feinen Mitteln zum Fortgang zu bewegen.

Am vierten Tag wollte sich das Speisefalz in den mittäglichen Gerichten nur zum Teil auflösen.

Am fünften war im Keller die Wasserleitung verstopft.

Morgen ist der sechste Tag.

Hans Moser wurde einmal nach seiner Meinung über einen Kollegen gefragt.

Moser zog die Stirne kraus: „Darüber muß ich mich ausschweigen. Ich sage nämlich grundsätzlich nichts Schlechtes oder Nachteiliges von meinen Kollegen!“

werden mit Fingern auf dich zeigen, wenn du nicht lebst, wie er gestorben! Er ruht in fremdem Acker, Friedrich. Du mußt denken, daß jede Furche, die du ziehst, Schmutz auf sein Grab sei.“

Da das Feld völlig umgebrochen und die Schollen gleichmäßig tief und hart flürzten wuchs den Jungen schlanke Gestalt, und er umfakte die Holme ganz fest. Der Alte sah seine grauen, stolzen Augen leuchten und wußte, daß ihn die Ähren gesegnet und daß er seinem Vater begegnet war. Da rüstete er zur Heimkehr, und es dünkte ihm, als sei der Tag freundlicher und heller geworden.

Die Serenade

Von Rudolf Schwandneke

Pietro, ein junger neapolitanischer Kaufmann, war in die schöne Giuseppe verliebt, aber obwohl er ihr täglich die herrlichsten Kinder Floras ins Haus schickte, wurde ihm nur selten die Günst einer Plauderunde gewährt. Da, wenn Pietro ein begnadeter Sänger gewesen wäre, so würde er der Angebeteten vor ihrem Fenster die herrlichsten Serenaden darzubringen haben, um ihre Aufmerksamkeit zu gewinnen. Leider aber war der Anwalt durchaus nicht musikalisch veranlagt. So kam er denn auf den Gedanken, einen Sänger ausfindig zu machen, der an seiner Stelle, verborgen im Schatten der Nacht, singen sollte. Im geeigneten Augenblick wollte sich dann Pietro bemerkbar machen, um den Dank für die hübschen Entzückungen zu empfangen, den ihm die Angebetete gewiß nicht verweigern würde, wenn sie, angelockt durch die schmeichelnden Töne, sich am Fenster zeigen sollte. Durch diesen kleinen Betrug hoffte der Verliebte sein Ziel zu erreichen.

Eines Tages fiel ihm bei dem Konzert eines Kirchenchors ein „wunderschöner“ Knabe auf, der mit wunderbarer Stimme eine Solopartie sang. Pietro beschloß, den wunderbaren Sänger für seine Zwecke zu benutzen und vernichtete ihn, abends vor Giuseppe's Fenster Serenaden zu singen. Und tatsächlich

Lied am Brunnen

Von Michel Becker

Biele, die schon vor mir waren, ergüßten sich zu dir hernieder, und den Glanz von ihren Haaren sah dein Spiegel schöner wieder.

Biele, die rings um mich leben, sollen dir Geheimnis sagen, bis du ihnen Mut gegeben, Lust und Leid zugleich zu tragen.

Biele, die nach meinen Tagen ich zu deiner Stille neigen, schick du auf ihr trauriges Fragen ins tiefe Blau des Himmels.

Zwischenfall im Museum

Von Wilhelm Hammon-Norden

Am Sonntagvormittag sind wir ins Museum gegangen. Es war alles sehr schön und lehrreich, bis wir jenem Herrn begegneten. Er war groß und dick, und das Selbstbewußtsein trieb ihn aus den Augen. Zwei Frauen begleiteten ihn, vermutlich waren es seine Frau und seine Tochter. Dieser Herr wies mit langgestrecktem Zeigefinger auf jeden Gegenstand, so als ob man ihn sonst nicht sehen könnte. Dazu erklärte er mit überlauter, den Raum füllender Stimme. Das heißt, er erklärte eigentlich nicht, er sagte nur, was ohnehin jeder Besucher sehen konnte. Etwa: „Auf diesem Bild könnt ihr den Hamburger Brand sehen. Der Brand war im Jahre 1842.“ (Das stand nämlich deutlich unter dem Bild.) „Man kann hier besonders gut beobachten, wie machtlos die Feuerwehrt damals gewesen ist. Und hier, auf dem nächsten Bild, sieht man dann, wie entsetzlich viele Häuser niedergebrannt sind. Da, auf dem Rasten, steht ein Feuerwehmann aus der damaligen Zeit, er hat einen Helm auf und ein Beil in der Hand.“

Es war schlimm, aber die Frauen mühten es über sich ergehen lassen. Wir entflohen, aber nach einer halben Stunde trafen wir ihn wieder. Er erklärte immer noch. „Das sind alte Waffen; hier steht eine Kanone. Da hinten steht eine Kanone mit Verzierung. Hier sind Säbel, dort hängt eine schwere Kiste.“ Frau und Tochter nickten ergeben. Man muß sich harnachen, daß alle diese Dinge in Lebensgröße vor den beiden Damen standen und sie auch ohne Erklärung erkannten, daß es sich um Kanonen, Säbel und Kisten handelte.

Wir beschloßen dem Mann sein lächerliches Benehmen deutlich zu machen. Ich stellte mich unweit von ihm auf und sagte, ebenso laut und scharf wie er, zu meiner Begleiterin: „Hier, Mariachen, steht ein alter Ritter, der auf dem Pferde sitzt. An den Füßen hat er Sporen. Das Pferd hat ein Bein erhoben, es ist also im Schreiten begriffen. Dieser Herr hat Augen, den du siehst, sind Kanonentügel, hier liegen größere Kugeln, daneben kleinere!“

Nach dieser Anrede wandte ich mich um. Der Herr ließ sich nicht hören. Er fühlte sich keineswegs getroffen. Da schickten wir ins zweite Stockwerk.

Doch der Mensch entgeht seinem Schicksal nicht. Es währte gar nicht so sehr lange, da war unter redseliger Herr auch im zweiten Stockwerk. Und er redete auch hier. Meine Begleiterin schaute ihn bitterböse an, aber die Blicke prallten von seiner Stirn wirkungslos ab. Nun konnten wir nicht mehr an nun mühten wir dem Herrn zeigen, wie töricht er, flüchtig und flüchtig sein Gehör für die übrigen sucher war. Wir wußten, nur nicht recht wie dies anzustellen war. Da kam die Gelegenheit ganz von selbst aus heiterem Himmel. Der Herr stand dicht bei uns und sagte: „Dies sind alte veränderte Truben!“

Da rief mein gutes Mariachen mit scheinbar liebendwüthender Stimme: „Sag, packte man nicht in diese Truben früher alle Leute, die im Museum jeden Gegenstand überlaut erklärten? Und nagelte man die Truben dann nicht zu?“

Da war ich nun doch ein bißchen erschrocken. Es kam zu plötzlich, belächeln wollten wir ihn ja — aber war das nicht zu deutlich? Nun, der Herr sah meine Begleiterin nur unfähig verächtlich an, dann machte er eine Kehrtwendung und sagte ein kurzes, befehlendes „Kommt!“ zu seinen Damen. Die Mutter aber und auch die Tochter sahen sich noch einmal um, und wenn wir uns nicht sehr getäuscht haben, so haben sie dem wackeren Mariachen einen dankbaren Blick zugeworfen.

Zahlen beim Stammbaum

Man weiß wohl, daß die Aufstellung eines Stammbaums kein leichtes Unternehmen ist, aber man wird doch überrascht sein, wenn man hört, in welchem Maße die Vorfahren an Zahl zunehmen, wenn man etwas weiter zurück in die Vergangenheit geht. Will man die würdige Reihe der Ahnen bis zur 15. Generation vollständig beisammen haben, so beläuft sich man bereits zu der stattlichen Zahl von 16384, und bei der 18. Generation sind es nicht weniger als 131 072.

Ich erwies sich der in einem gegenüberliegenden Haus vorübergehende Sänger als wirftames Losmittel. Immer wieder erschien Giuseppe am Fenster, um der einpartig schönen Stimme zu lauschen. Schließlich hielt Pietro den Augenblick für gekommen, aus dem Dunkel hervorzutreten, um sich als Sänger auszuweisen und den Dank der Schönen entgegenzunehmen.

Der strahlende Pietro entlockte den jungen Sänger reichlich und erkundigte sich dabei näher nach ihm. Er hörte, daß der Knabe tagüber in einer Fabrik arbeite, um sich das Geld zu verdienen, abends Gesangsunterricht bei einem anerkannten Meister zu nehmen.

„Und wie heißt du, mein Junge?“ fragte Pietro interessiert.

Der Knabe verbeugte sich artig und sagte: „Enrico Caruso ist mein Name.“

Das Testament

Von Val Jander

Wir haben eine Tante in den besten Jahren. Sie besitzt nicht allein einen Haufen Geld, sondern sie ist auch recht originell, die originellste Tante, die ich jemals gekannt habe.

In den besten Jahren ist sie, sagte ich; doch fand ich sie deutlich beim Ablassen ihres Testaments.

„Aber Tanten!“ rief ich, „du willst doch nicht etwa schon sterben?“ So jung und fräftig bist du noch und kannst uns alle überleben — und machst dein Testament?“ Die originelle Tante schüttelte spitzbübisch.

„Ans Sterben, Jungchen, denke ich noch lange nicht.“

„Ja — und?“

„Du kannst dir nicht vorstellen, Jungchen, welche Genugtuung es mir nicht sein wird, jedesmal wenn ich mich mit einem von euch geantzt habe, mein Testament zu ändern!“

Oh, doch, ich kenne sie — ich kann es mir vorstellen!

Der „Knösel“ / Von Kriegsbericht Dr. B. Ernst, PK.

Nicht erst durch den Krieg ist die kurze Pfeife beliebt geworden, wenngleich auch gewisse Menschen, wohl mehr aus dem Gefühl des Intellektuellen, von „Knösel“ oder „Kohlschneider“ zu sprechen sich nicht abgewöhnen können. Wie in vielen anderen Fällen ist, wie mit scheint, der Charakter des verächtlich machenden Schimpfwortes in den eines Kosenamens übergegangen. Auf alle Fälle kann man uns mit dieser Taktik umherknöseln nicht vermeiden. Es klingt fast so, als wenn eine geliebte Frau uns in glücklicher Stunde zusetzt: „Dummer Junge!“ Viele Kameraden besitzen in ihrem Kriegsgesäß mehr als eine Pfeife. Wer es ganz richtig machen will, hat seine Sammlung zu erweitern, daß er für jeden Wochentag gefordert bestückt ist. Jede von ihnen schmeckt anders, und auch die äußere Form ist nicht ganz ohne Einfluß. Man könnte in dieser Hinsicht beinahe schon tiefe psychologische Untersuchungen anstellen.

Mit manchem dieser Knöselinstrumente sind besondere Erinnerungen und damit zugleich vorzügliche Zuneigung verbunden. So werde ich nie eine aus dem Gedächtnis verlieren, wenn sie auch längst den Weg aller Pfeifen gegangen ist: Ich rauchte sie 1918 a. Neuzugführer zum Reims. Beim Leistungsfliegen brummte ein „schwerer Knösel“, so dicht neben uns, daß sich der äußere Druck auf dem Weg über einen winzigen Rest im Munde behielt. Muß ich sagen, daß sich eine Pfeife einem besonders ans Herz wachst? Oder muß man nicht einen „Knösel“ lieben, wenn er als Weihnachtsbaumchen der Frau die lange Reise antritt, seinen neuen Herrn nicht findet, vermittels der zuverlässigen Arbeit der Feldpost die gleich beschwerliche Rückfahrt an den Rhein zurücklegt, um auf diesem Umwege unter heimelichen Weihnachtsbaum vom Empfänger ausgepackt zu werden.

Eine andere stammt vielleicht noch aus Friedenszeiten. Du taufst sie dir zu Beginn einer schönen Sommerreise, und als du sie zum erstenmal in Betrieb nimmst, gab's den ersten ekelhaften Streit, weil du unvernünftigerweise nicht daran dachtest, daß die „Betriebsprüfung“ einer Pfeife weder für den Aktiven, noch für den passiven Zuhörer ein Genuß ist; denn Pfeife-Anrauchen erfordert Energie, oder wie man es sonst nennen will. Wieder eine andere war ein gut gemeintes Geburtstagsgeschenk, möglicherweise gerade zum 30. oder 40., wobei nicht verschwiegen sei, daß manche Frauen sich zu der Ansicht durchgerungen haben, daß letzten Endes eine Pfeife zum mindesten in regelmäßigem Wechsel mit der Krautwarte, auch die Rolle eines immer passenden Geschenkes übernehmen kann.

Es gibt bisher noch kein Merkblatt über die Behandlung dieser unserer friedfertigen Taschenassistenten. Individualismus ist hier Trumpf. Der Soldat, der gewöhnt ist, sein Gewehr nach bestimmten Richtlinien wie seine Braut zu hüten und zu pflegen, weiß, daß auch seine Pfeife gewisse Ansprüche stellt, ja, daß sie ihn gegebenenfalls zwingt, sich ihrer anzunehmen. Das ist hier draußen nicht immer ganz einfach. Für ein Gewehr bekommt der Landwirt u. a. eine Reinigungsbürste, friedensmäßig angefertigte Reinigungsschächchen für den „Rauch“ seines Rauchens müßten längst abgedacht werden. Aber der liebe Gott hat dafür gesorgt, daß Hühner, Enten und Gänse ein Federfeld besetzen.

Pf und an schreitet der Pfeifenraucher zur größeren Operation. Sie ist nötig, wenn dann monatelanger „Arbeits“ der Innenraum des „Kohlschneiders“ sich fast verkleinert hat und der alte Schmamm, bedenklich den Kopf über die nach außen Seiten hin gedrehte Pfeife neigend, davon spricht, daß sie „zugeräuchert“ ist. In solchen Fällen beginnt die Suche nach geeigneter Entschuldigungsgrund

Der Entschuldigungsgrund von C. Otto Hamann

Der Gutsbesitzer Schemling steht auf dem gesunden Standpunkt, daß jeder anständige Mann versuche, zu sein habe und für möglichst zahlreiche Leistungsformen sorgen müsse. Deshalb stellt er auch ein Vorliebe „mehrfache“ Familienmitglieder auf einem Gut an, behauptet er doch, daß ein Ehemann, der für Frau und Kinder aufzukommen hat, viel mehr Verantwortungsgefühl an den Tag lege, als ein Junggelle, der stets nur Liebesabenteuer im Kopf habe.

Unlängst kochte Schemling einen neuen Gärtner. Auf seine Anzeige meldeten sich nur wenige Bewerber. Schemling betrachtete jeden einzelnen mit durchbohrenden Blicken. Um besten gefiel ihm ein Kerl mit verguldeten Zähnen.

„Wie heißen Sie?“ fragte Schemling den Hünen. „Anton Rodt.“ „Wie lange sind Sie im Fach?“ „Seit meinem vierzehnten Lebensjahr.“ „Hm“, brummte Schemling befriedigt vor sich hin und bereitete sich auf die entscheidende Hauptfrage vor: „Sind Sie verheiratet?“ „Jawohl“, schmetterte der Toni zurück. „Haben Sie Kinder?“ „Jawohl.“ „Wieviele?“ „Eins, Herr Schemling.“ Der Gutsbesitzer schüttelte ärgerlich den Kopf. „Wann, das ist doch keine Art! So ein Kerl wie Sie — und nur ein einziges Kind?“

Der Gärtner senkte daraufhin schuldbehaftet den Kopf und sagte etwas kleinlaut: „Ich kann nichts dafür, ich bin doch erst seit zwei Monaten verheiratet!“

neuen Bruchinstrumenten in Form von stabilen Messern, Schraubenziehern und ähnlichen Erzeugnissen der Kleinindustrie. Seitengewichte erweisen sich Gott sei Dank, meist als zu großartig. Und das ist gut so. Wenn ich in den notwendigen Fällen die Groboperation des „Ausbrechens“ vornehme, sehe ich immer meine Mutter vor mir, wie sie in meinen jungen Jahren in dieser Situation ganz regelmäßig sagte: „Junge, immer gerade sonntags diese Schweinerei mit deinen Pfeifen!“ Solche Erinnerungen kommen einem oft beim Rauchen. Beim Feldpostleien und -schreiben ist mein „Knösel“ treuer Zuhörer. Er gehört irgendwie dazu, es reicht nach den gemühtlichen Stunden unseres zivilen Seins. Das ann ohne weiteres Einbildung sein. Schadet nichts. Denfalls hilft es uns über manche Stunde unseres fernseins von der Heimat hinweg!

Ich möchte kein böses Wort gegen die Zigarette oder Zigarre sprechen, aber eins können auch sie nicht wegleugnen: ihre „Geliebten“ verschwinden ins Nichts, wir aber halten unsere „Geliebte“ fest in der Soldatentafel: unseren Knösel.

Das Getreidefeld hat seine Geschichte

Brüßend ruht jetzt der Blick des Landmannes auf den wogenden Weizenfeldern, die zur Ernte heranreifen, und mehr als sonst wohl in Friedenszeiten nimmt das ganze Volk teil an seinen Sorgen. Der Anblick des Weizenfeldes ist jedem heute so vertraut, es erscheint selbstverständlich, daß es in dieser Form immer vorhanden gewesen sein muß, so lange wenigstens der Mensch zum Ackerbau übergegangen ist. Aber auch das Getreidefeld war nicht von Anfang an in seiner heutigen Form da, sondern hat eine sehr allmähliche Entwicklung durchgemacht. In der Sagen-geschichte der alten Völker, deren Erzählungen doch ein gewichtiger Kern innewohnt, erscheint der Getreidebau und die Pflanzkultur als Geschenk einer gütigen Gottheit. Bedeutend ist dabei, daß nicht das mit dem Pfluge ausgelockerte Getreidefeld als die älteste Form der Bedienung der Erde erscheint, sondern ein Garten, der durch ein hindurchgehendes Wasser seine Fruchtbarkeit erhält. Der Garten als die erste Form des Ackerbaues erscheint im Islam eine ausgeführte Darstellung. Im Koran bringt Gabriel dem vertriebenen Adam den Pflanz und den Weizen, er lehrt ihn, wie man Getreide pflanzt, die Weizen in der Form des Hühners bereitet.

Die ersten Ackerbauer bedienten sich ganz einfacher Geräte, vor allem des Pflanzstockes, und ließen dabei zu einer Form der Bewirtschaftung, die man als „Hackbau“ bezeichnet. Bei einer solchen Form des Ackerbaues kann es sich aber nur um die Anlage von Gärten handeln, nicht um Getreidefelder. Dafür spricht auch der Umstand, daß Getreidefeld und Pflanzkultur uns durchaus nicht überall als Form der Bedienung der Erde entgegenstehen. Außerhalb Afrikas und Europas trifft man nirgends auf das Bild des Getreidefeldes, sondern sowohl in Afrika wie in Amerika ist die ursprüngliche Form der Garten.

Den Ursprung des Getreidebaues und damit auch des Getreidefeldes haben wir in dem alten Mesopotamien zu suchen, von wo aus sie sich dann über Asien und Europa verbreitet haben. Und zwar sind es religiöse Wurzeln, aus denen der Ackerbau hervorgeht, der in einem engen Zusammenhang mit dem Götterdienst der Babylonier liegt. Ein gewisser Bodenbau, der in der Form der Anlage von Gärten bestand, existierte schon lange an den Abhängen Armeniens und Persiens, wo sich heute noch die Gartenkultur nachweisen läßt. Aus dem religiösen Bedürfnis der Babylonier, die zu jeder Zeit Opfertiere zur Verfügung haben wollten, ist nun die Entstehung einer Haustierzucht, besonders der Rinderzucht, zu erklären. So ward das Rind für heilig erklärt und der Mondgötze geweiht. Der Fruchtbarkeitskult, als der sich die babylonische Religion darstellt, führte aber auch zu einer intensiveren Bebauung des Bodens, zur Anlage von Deichen und Kanälen, und so verbandte man den heiligen Ochsen dazu, dem Boden durch Auslockerung mit einem Instrument eine höhere Ertragsfähigkeit zu verschaffen. Auf diesem Wege ist der Pflug entstanden, und durch die Deiche und Kanäle wurde an Stelle des breit sich dehrenden Gartens das langgestreckte Feld geschaffen, auf dem der Pflug seine schmalen Spuren zieht. Diese Form des Feldes behielt man denn auch später bei, als Deich und Kanal nicht mehr da waren, und als der Pflug seinen Siegeslauf durch die Kulturländer antrat, war mit ihm das Getreidefeld in der Form, wie wir es noch heute haben, aufs innigste verflochten.

Auch weiterhin, so hauptsächlich bei den Griechen, ist der Getreidebau im religiösen Kult besonders betont. Es schimmert überall noch die Entstehung des Getreidebaues aus der Religion hervor, auch darin, daß der Mann nun als Ackerbauer und Er-nährer der Familie auftritt, daß die Frau in der Pflanzkultur ganz verschwindet, während sie bei allen Hausarbeiten an erster Stelle steht und die meiste Arbeit verrichtet.

Die ähulere Erscheinung der schaffenden deutschen Frau heute das Gleiche aus, sie ist schlicht, zurückhaltend und zweckentsprechend. In ihr verkörpert sich schließlich die ähulere und innere Haltung der Heimat, die mitfühlend und mit-schaffend hinter den deutschen Waffens steht.

Die Frau in Heim und Welt

Echtes Jungbleiben von Anna Maria Lornberg

Daß die Frauen heute länger jung bleiben als früher, weiß jeder Mensch. Aber gerade jetzt im Kriege, in den großen Aufgaben der Gegenwart, sehen wir dieses „Jungbleiben“ in einem positiven Licht. Denn es bedeutet, nicht abwärts zu sinken, sondern hineingestellt zu sein in die gewaltigen Forderungen, die jeder Tag an uns stellt, und mit aller Entkraft einen Platz im Leben auszufüllen, auf dem in anderen Zeiten vielleicht viel Jüngere stehen würden.

So hat sich auch für die deutsche Frau das Streben, jung zu bleiben gewandelt. Es konzentriert sich heute in dem Wunsch, alle Kräfte einzusetzen und auch in vorgerückten Jahren noch Tag für Tag positive Arbeit zu leisten, ganz gleich, ob im Kreise der eigenen Familie oder im praktischen Berufsleben. Dieses Hineingestelltsein in einen umfangreichen Aufgabenkreis ist gerade für die etwas ältere Frau durchaus nicht immer leicht. Man braucht dabei nur an die Hausfrauen zu denken, die einen großen Haushalt zu versorgen haben und sich vielleicht im Gegensatz zu früher ganz ohne Hilfe durch-schlagen müssen, oder an manche ältere Frau, die tapfer noch eine vielkündige Berufsarbeit leistet und ihren Haushalt trotzdem noch nebenher ver-sieht.

Unter dem Gesichtspunkt dieser Aufgaben ist die Frage des anderen „Jungbleibens“ für uns alle bedeutungslos geworden. Das rein Neu-erliche tritt in den Hintergrund. Die Frau, die früh am Morgen ihre Arbeit in der Fabrik oder an einem anderen Arbeitsplatz beginnt, begnügt sich damit, daß sie einfach und zweckmäßig ange-zogen ist. Sie ist bemüht, trotz aller Arbeit sauber und nett auszusehen, auch ohne viel Zeit darauf zu verwenden. Und wenn sie nach einem Nacht-schlaf, der sie Schlaf und Nervenkraft gekostet hat, morgens mit eiligen Schritten ihrer Arbeits-stätte auftritt, dann fragt sie nicht danach, ob sie vielleicht übermüdet und abgeknippt aussieht, aber sie freut sich, daß sie mit ihren Kräften den Aufgaben gewachsen ist, die die Gegenwart an jede einzelne deutsche Frau stellt und die den ganzen Einsatz des Menschen verlangen.

Daß mit diesem tatkräftigen Kräfteinsatz ganz von selbst auch die äußere Haltung der deutschen Frau Hand in Hand geht, erleben wir jeden Tag. So wie die Zielrichtung unserer Arbeit einig auf den deutschen Sieg gerichtet ist, so drückt auch

„Hilfe, es kommen Gäste“

von Elise Skibbe

In der Bekräftigung steht sich erst der Meister! Und manche Weisheit wurde durch die Kriegs-beschränkungen zur eigenen Überforderung gemacht, an die man früher kaum gedacht hätte, ja, die man durchaus bewußt hätte.

Ablicherweise stellte man sich vor, daß mit den Lebensmittel-Berstattungen leider auch eine Be-schränkung der Gastlichkeit einherginge, da man ja doch keinen Gästen „nichts mehr bieten“ könnte. Diejenigen nun, die außer einer guten Tafel nichts zu bieten hatten, haben wirklich jede Möglichkeit ab-geschnitten, weiterhin Gäste zu empfangen. Die aber bei denen Essen und Trinken in der Bewirtung nie die erste Rolle gespielt hatten, sie empfanden die Be-schränkungen weit weniger und wurden ihrer mit-Gastlichkeit und Humor durchaus Herr. Sie haben heute ihre Gäste wie früher, und man fühlt sich bei ihnen so wohl wie je.

Wie auf allen Gebieten, scheiden sich heutzutage auch hier die Geister. Die Probe auf die wahre Gast-lichkeit fordert alle diejenigen aus, für die Gastlich-keit nichts weiter als Abfütterung bedeutete, sie läßt alle die übrig, für die Gastlichkeit weitaus mehr be-deutete.

Wahre Gastlichkeit legt den Hauptton auf das Zu-sammensein, auf den Austausch der Gedanken und Erlebnisse, auf Austausch von Anregungen, auf Be-tonung geistiger oder künstlerischer Gemeinschaft. Ob das nun aus Ausdruck kommt durch gemeinschaftliches Ruhsitzen, gemeinschaftliches Leben, durch Dispute über Fragen der Zeit, — was es immer sei, es ver-langt durchaus nicht nach reichem gedeckter Tafel.

Da natürlich bei längerem Zusammensein etwas ge-essen werden soll, so hat sich leicht und gern die Form des Picknicks durchgesetzt. Es bringt also jeder etwas mit, das für ihn selbst genügen würde. Wenn das jeder tut, so ist für alle etwas und für jeden ge-nügend da. Die Hausfrau nimmt diese Gaben beim Empfang der Gäste, legt die Teller und die Gläser, Rufen oder sonstigem in die Küche und im Verlauf des Abends wird sie glücklich aus den verschiedenen Sachen hübsche Platten zusammenstellen, denen sie dann durch einige besondere Kleinigkeiten ihren ei-genen Stempel aufdrückt.

Der „unklare Kopf“

Eines Tages — es war im Jahre 1827 — meldete Goethe seiner Schwiegertochter Ottilie einen Gast zum Mittagessen an, nannte aber seinen Namen nicht und stellte ihn auch nicht vor, als er erschien. Während des Essens schwieg Goethe meist, aus-gezeichnet, um den Gast nicht zu ärgern, der viel sprach und sich in scharfsinnigen, aber wunderbar ver-schlungenen Sätzen entwickelte. Immer lebhafter legte er seine seltsamen philosophischen Formeln dar, so daß Goethe schließlich ganz verstummte, ohne daß es der Gast aber bemerkte. Auch die Hausfrau hörte schwe-igend zu und sah nur manchmal verwundert „Bater Goethe“, wie sie ihn nannte, an. Als die Tafel auf-gehoben war und der Gast sich entfernt hatte, fragte Goethe seine Schwiegertochter: „Nun, wie hat dir der Mann gefallen?“ „Eigenartig! Ich weiß nicht, ist er geistreich oder nicht. Er machte mir den Eindruck eines unklaren Kopfes.“ Goethe lächelte. „Weißt du, mit wem wir jetzt speisen haben?“ fragte er und fuhr fort: „Mit dem berühmtesten der heutigen Philosophen — mit Hegel!“

Wer lacht mit?

Die Künstler des Königl. Theaters in Kopen-hagen, das eine führende Rolle im Kunstleben Däne-marks spielt, geben nach altem Brauch jedes Jahr ein Gastspiel bei den landwirtschaftlichen Ausstel-lungen in den Kleinstädten des Landes. Voriges Jahr wurde ein solches Gastspiel in Standerborg in Jütland aufgeführt. Zur Generalprobe hatte man die Mitglieder eines Altersheimes eingeladen. Der Part, wo die Vorstellung stattfand, lag eine ganze Strecke außerhalb des Städtchens. Es gab an diesem Tag in Straßen. Vor ein paar Schauspielern, die auf dem Wege zur Vorstellung waren, ging eines der eingeladenen, alten Mütterchen. Sie hatte resolut in dem stürmenden Regen ihren Rock hochgehoben und über dem Kopf zusammengeschlagen. Als Paul Reumert, der Star des Königl. Theaters, diesen „reizenden Anblick“ sah, konnte er sich nicht enthalten, ihr zuzurufen:

„Der Mütterchen, das Hinterteil wird ja ganz naß!“ Treuherzig antwortete die alte Dame: „Das macht doch nichts, mein Hinterteil ist ja 73 Jahre alt — aber mein Hut — der ist von gestern!“

Ein Herr sitzt im Nichtraucherabteil und raucht. Der Schaffner kommt. „Mein Herr, Sie dürfen nicht rauchen.“ „Das sagen auch meine Freunde.“ „Sie verstehen mich falsch — Sie sollen aufhören zu rau-chen.“ „Das sagt genau so mein Arzt.“ „Nun hören Sie aber: ich verbiete Ihnen zu rauchen.“ „Das sagt auch immer meine Frau.“

Else reiste zum erstenmal allein. Die Mutter gab ihr viele gute Ratschläge mit auf den Weg. Vor allem sollte sie, wenn ein junger Mann es etwa ver-suchen sollte, ihr vom Rücken zu sprechen, unbedingt „Nein“ sagen. Else lag an einem schönen Sommer-abend im Strandkorb, neben ihr ein netter junger Mann. Er ergreift ihre Hand und flüsterte zärtlich: „Grüßle Else, würden Sie etwas dagegen haben, wenn ich Ihnen einen Kuß gäbe?“ Else dachte an die Ermahnungen der Mutter und sagte: „Nein.“

„Warum riecht du denn so traurig aus?“ fragte Müller seine Freundin. „Ach“, seufzte der, „meine Verlobung mit Alti ist gestern auseinander-gegangen.“ „Na, nimm das nur nicht zu schwer, alter Junge, es gibt noch mehr hübsche Mädchen.“ „Ach ja, gewiß, mir tut nur das arme Mädchen so furchtbar leid.“

Dr. Heim wurde einmal nachts zu einem Schwer-kranken gerufen, konnte aber, als er eintrat, nur noch den Tod des Mannes feststellen. „Es tut mir leid“, sagte die Frau des Verstorbenen zu dem Arzt, „daß ich Sie umsonst bemüht habe.“ „Umsonst nicht“, meinte Dr. Heim, „aber leider vergeblich.“

Kreuzwortsrätsel 115 a



Wagerecht: 2. Nachfolgerin, 7. Tierprodukt, 8. Papageierart, 9. Bett, 10. Stadt in Italien, 11. Frauenname, 14. Schuß, 16. Teufel, 17. indische Münze, 18. römische Münze, 19. Blume, 22. chem. Reagenz für Sulfid, 23. franz. Stadt, 24. Präposition, 25. Hüttenband.

Senkrecht: 1. Seemannsdrückung (1 = 1), 3. Gradart, 4. optische Linse, 5. Männername (1 = 1), 6. Dachtraufe, 10. Stadt in Schien, 11. Frauenname, 13. Ruch zur Donau, 15. Stadt im Erzgebirge, 20. griech. Vorfix, 21. Rängenmaß in Thailand (1 = 1 Maßstabe).

Tauschverkehr

Kinderwagen und Laufräder, gut erhalt., geg. Sportw. zu tauschen. Angab. u. L. 2044 WZ.
Koffer-Radio gegen Spiegelreflex oder Kleinbildkamera zu tauschen gesucht. Angab. unter H 28 an WZ.
Bitte wollen, Bedienung gut erhalten. Suche Einkochgläser und Dosendeckel. Vierländer Str. 31
Tausche Glühlampen 220 V. geg. solche von 110 V. Angab. L. 2036 WZ.
Lüfterstoll, einige Mäher, Mähe, auch Lineum, evtl. gegen Tausch mit ta-dellaster Wäsche. Weber, Goethe-str. 12, II. Stock
n-macht wird gut erhalt. Kuchenschere, wif. kombin. Geboten wird Tem-pera- oder Oel-gemälde. Emser Str. 57, L.

Damenstühle, Gr. 37 1/2, dunkelgrün, Wildleder, Damen-stühle, hellbraun, Leder, 38 1/2, beide gut erhalt., gegen gleichw. Größe 38, Farbe gleich, zu tauschen, ges. Anzei-Waldstr. 20, III. r.
3 Herrenhemden, Gr. 34/37, gut erhalt., gegen Gr. 39 zu tauschen ges. Ang. L. 2025 WZ.
Entstehungsge-boten gegen Puppenwagen, Ubbelohde, Goethestr. 12
ostum für Mädel, 15-16 J., zu tauch. geg. Kell. Tausch-geg. Kleid, Mädel oder Damenstühle Gr. 37 (Auszählg.). Anzei. H 35 WZ.
Biele an emailierte Kleider, Vetus-empf. Bettunze-empf. Suche Tap-kein, Staubsauger, Nähmaschine, Ang. L. 2083 WZ.

Braune Schalltrichter, Gr. 43/44, H.-Lack, Zugkraft, 43/44, gut erhalt., geg. nur Gr. 40, Ueber-lahde, Goethestr. 12
Sportschuhe, ledel-lau, rot, Gr. 38, zu tauch. geg. gleich-wertige, Gr. 38, 40, Sonntag 10-13, Boll, Ringkinder 12
Gedächtnis, blau, mit beweglichem Gipsmodell, fast neu, gegen nied. neuerlich. Herren-fahrrad zu tauch. gesucht. Angebote unter H 5011 WZ.
Wandbadgarnitur, Gestein, sieb. Röhren, irischer Dauerbanden ge-g. Kell. Tausch-geg. 220 Volt, und Pels zu tauschen ges. evtl. Zuzahlung. Angab. unter L 11 an WZ.
Tausche Staubsauger, Kolbold, komplett, wenig gebraucht, gegen gut erhalt. Damenstühle, Ang. L. 2056 WZ.

Suche Handschrank, koffer, gut erhalt., Biele gleichw. Hrn.-Arbeitsstühle, Gr. 40, oder Damen-stühle, Gr. 37, Blum, Rheingauer Str. 3 Hth. 2. Stock
Strickkleid, elegant, sehr gut erhalten, gegen ebenfalls gutes Sommerkleid zu tauschen. Angebote unter L 53 WZ.
Suche Kinderwagen, mögl. Korb. Biele Tisch 68x105, nuck-baum pol., mit 2 pass. Lederstühlen. Ang. L. 2021 WZ.
Biele Fotoapparat Oerz 4x6 für Film und Platten. Suche gut erhalt. Herrenanzug, Größe 50-52, od. Ueber-gangsmantel. Ange-bote unter L 2026 an WZ.
Schaukelständer, sehr schön, mit Fell, zu tauschen gegen mod. Puppen-wagen, mit Puppe. Vom. Angab. u. H 519 WZ.
Biele mod. elektr. Heimbügelmasch. Suche elektr. Eis-schrank, od. Radio. Bleichstr. 29, I.

Tausche gut erhalt. Herrenanzug, Gr. 50-52, od. Ueber-gangsmantel. Ange-bote unter L 2025 an WZ.
Schaukelständer, sehr schön, mit Fell, zu tauschen gegen mod. Puppen-wagen, mit Puppe. Vom. Angab. u. H 519 WZ.
Biele mod. elektr. Heimbügelmasch. Suche elektr. Eis-schrank, od. Radio. Bleichstr. 29, I.
Tausche gut erhalt. Schuhe, Gr. 38, mit halbhohem Absatz, oder Kin-derspielzeug geg. gut erhalt. Kinder-wagen. Angebote L 87 WZ.
Suche gut erhalt. Kinderwagen und Kinderkoffer, gegen gut erhalt. Damenstühle und Kleider-schrank. Angebote unter H 32 WZ.
Tausche gut erhalt. Herrenanzug, Gr. 50-52, od. Ueber-gangsmantel. Ange-bote unter L 2026 an WZ.
Tadellose Kinder-Zinkbedewenna zu tauschen gegen gut erhalt. Leder-schultertasche. Ra-dos, Große Burg-str. 4, Tel. 23037

Regulator, gut erhalt., Werk, gut erhalt., Int.-Waffenrock, M. Mannet, gr. schik. Fig., geg. Puppen-wagen zu tauschen. Schlegel, Birken-str. 65
Eleg. Abendkleid, Gr. 44, dunkelblau, Seide, mit Tüll-rod, gut erhalt., gegen eben. D.-W.-Mantel zu tauch. Ang. L. 72 WZ.
Riemenschuhe, eleg., rotblau, höh. Abs., Gr. 36/37, gut er-halten, zu tauch. gegen gut erhalt. Schuhe, Gr. 37/38, gleichw. Art. Angebote unter L 76 WZ.
Hrn.-Lederanzug, gut erhalt., gegen gleichw. Herrenrock, Gr. 48-50, Ange-bote unter H 38 an WZ.
Biele Wohlmut-aparat. Suche Hörsenmaschine, Ange-bote unter L 77 an WZ.

W. P. Wildlederpumpen, wif. eleg., Gr. 36 1/2-37, gut erhalt., geg. schw. Pumps m. hoh. Abs., Gr. 37, zu tauschen. Eckenroderstr. 25, 2. Stock rechts
Tausche Marmelade-gläser, versch., gegen Einmachgläser, Wiflich, Riehlstr. 19
Biele gut erhalt. blau-schwarze 20-21 geg. Wackelgläser, Ein-machgläser. An-gebote H 34 WZ.
Elektr. Heizplatte 220 Volt gegen Wasserverbrenner zu tauschen. An-gebote unter H 20 an WZ.
D.-Spannschuh, 42 (Lack), Block-eb., gut erhalten, gegen eben. 41, auch Leder, zu tauschen gesucht. Fr.-Schier, Gr.-Aug.-Str. 8, Mib. 1.
D.-Sommerstühle, gut erhalt., Gr. 40, zu tauch. geg. breitere Form. Ang. L. 2045 WZ.

Suche Silberfuchs od. dergl. Damen-schirm, beid. gut erhalt., u. H.-Apparat. Biele Frackanzug auf Sella, enskl. Stoff u. Vererb., u. Maerzeng-Cul m. gestr. Hose, Gr. 53, ebenl., gr. erhalt. Ang. L. 2049 WZ.
Biele Tennisschläger mit Spanner und Schoner u. Tennis-schuhe, Gr. 39/40, gut erhalt. Suche kl. Schreibmaschine o. Damenstühle. Tele-fon 24894
Groß. Fischtopf zu tauschen geg. Ein-kochapparat oder Hrn.-Knickerbocker oder Schibose, gut erhalten. Angab. L. 2082 WZ.
Biele Italiener-Kü-ken gegen Enten-küchen, Gahmann, Aarsbake 29
Kühe, frischmilch, hochtrag., u. Rinder-angehoben. Nut-zungsbereit. Erben-heim, Hundsgasse 5

Gaststätten
Gaststätte zur Hauptwache, Foul brunnsstraße 8, ab 1. Juli wieder eröffnet
Tiermarkt
Domplatz, Wellen-silliche, Blutschna-belweber u. junge Pärchen zu verk. Wabergasse Nr. 24, Hth. 2. Schiebel.
KI Aquarium (Glas) m. Fischen, Pflanz-u. Schnecken, 17, v. Adolfsstr. 14, 2. X. kling. zw. 7-9
Kanarienhähne und Weibchen, sowie Wellensilliche zu verk. Gehring, Am-Römer 2, V. 3.
Biele Italiener-Kü-ken gegen Enten-küchen, Gahmann, Aarsbake 29
Junge Hasen ges. Schmidt, Rothstr. 3
Entlaufen
Drachhaare, farb., am 1. 7. entlaufen. Hör! auf den Na-men „Baby“ und trägt grün-w. ge-lacht. Halbbad. Gog. gula Belohn. abzug. bei Nehr-gang. Frosenstr. 33
Wie vermeidet man bloisches Gekäck?
Man rührt mit Mil G eine Mil-lacktreiche an. Ma wird kurz vor dem Backen das Backgut zwei-mal bestreut. So wird es schön braun und sieht appetitlich aus.
Milei
der milchgeborene Ei-Austauschstoff

Wiesbaden Kirchgasse 31